

Elementarunterricht

Natur- und Heimatschutz im Wallis

von Dr. MARIÉTAN

Professor an der landwirtschaftlichen Schule in Châteauneuf

übersetzt

von P. IMHOF

Schulinspektor in Brig



Herausgegeben

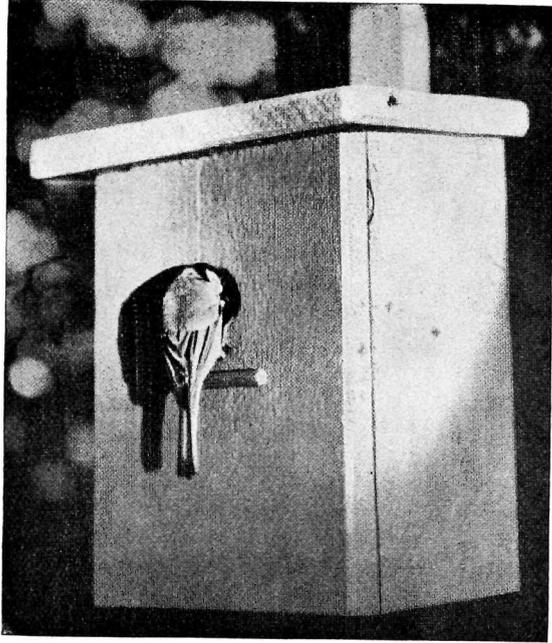
vom

Erziehungsdepartement des Kantons Wallis

PA

1441

Natur- und Heimatschutz im Wallis



von Dr. MARIÉTAN

3384180

SITTEN
BUCHDRUCKEREI A. BEEGER
1939

PH 1441

Médiathèque VS Mediathek



1010489447



2884



„Schon dem Kinde muss im Umgang mit Tier und Pflanze jene Achtung vor allem Lebendigen anezogen werden, die die Grundlage aller Naturschutzgesinnung ist.“

Prof. SCHOENICHEN.

Vorwort des Übersetzers

Bei der Übersetzung haben wir uns beflissen die Gedanken, die der Verfasser in diesem Büchlein ausdrückt, möglichst genau und sinngemäss wiederzugeben. Andererseits haben wir uns erlaubt, einige kleine Änderungen und Ergänzungen vorzunehmen, um das Büchlein besser den Oberwalliser Schulverhältnissen anzupassen. So ist der Titel dem Inhalte entsprechend geändert worden und sind im besondern die Kapitel über den Natur- und Heimatschutz in den Bezirken des Oberwallis anhand der Angaben des Verfassers einer weitem Auseinandersetzung unterzogen worden.

Möge das mit soviel Liebe und Verständnis für den Natur- und Heimatschutz von Dr. Mariétan geschriebene Büchlein recht viele fleissige Leser finden!

Brig, den 6. Januar 1939.

Schreiben des Herrn Vorstehers des kantonalen Erziehungsdepartementes

Vom Wunsche beseelt, unserer Heimat ihren eigenen Charakter zu bewahren, haben die Behörden des Kantons Wallis verschiedene gesetzliche Anordnungen getroffen, die leider nicht immer befolgt werden.

Diese betrübende Tatsache hat das Erziehungsdepartement veranlasst an das Lehrpersonal zu gelangen, um mit seiner Hilfe einen Kreuzzug der Schulkinder für den Naturschutz in die Wege zu leiten. Herr Dr. Mariétan, Präsident der « Murithienne », Gesellschaft für Naturwissenschaft, hatte die Güte bei den Lehrerkonferenzen von 1935 einige Richtlinien festzulegen und hier zu veröffentlichen. Ihm unsern aufrichtigsten Dank dafür !

Dieser Faszikel wird einen Bestandteil der Schulbibliothek bilden. Lehrer und Lehrerinnen mögen von Zeit zu Zeit einige passende Kapitel den Schulkindern erklären.

Dank ihrer regen und weisen Mitarbeit werden unsere so mannigfaltige und reiche Tier- und Pflanzenwelt, unsere malerischen Landschaften und die Spuren einer glorreichen Vergangenheit vor einer Zerstörungswut zu retten sein, der sie bisher nur zu oft anheimgefallen sind. Und so wird unser schönes Wallis noch lange ein eigenes hochwertiges Gepräge tragen, zur Freude seiner Einwohner und seiner zahlreichen Besucher.

Sitten, den 24. November 1937.

Der Vorsteher des Erziehungsdepartementes :
Cyr. PITTELOUD.

Der Naturschutz

Vorwort

In der Natur bietet der liebe Gott den Menschen unzählige, für das Leben nicht nur nützliche sondern unentbehrliche Gaben. Es ist begreiflich, dass sie diese Gaben, ob Dinge oder Wesen, auch auszunützen suchen. Leider werden aber bei dieser Ausnutzung nicht immer die Schranken der Ordnung eingehalten. Es gibt Erzeugnisse, die allzu leichtsinnig vergeudet werden; man berechnet nicht, dass die kommenden Geschlechter ein Anrecht auf ihre Erhaltung haben. So trieb man früher in den Wäldern Raubwirtschaft, so schießt man heute, einem augenblicklichen Vorteile zuliebe, schonungslos das Wild. Der Eigennutz wird zum Hauptgeschäft, ästhetische und wirtschaftliche Fragen werden in den Hintergrund verdrängt. Um den vernünftigen Gebrauch all der Dinge und Wesen zu regeln und einzuschränken, müssen die Behörden einschreiten.

Der Kampf wurde zuerst dem seit alters her blühenden Jagdfrevel angesagt. Die Bundesverfassung von 1874 stellte die Jagd unter die Oberaufsicht des Bundes, die Ausführung aber wurde den Kantonen überlassen. Im Jahre 1904 wurde das Gesetz verschärft und 1925 trat endlich das jetzige Gesetz, das den Geist des Wildschutzes verkörpert, in Kraft. In diesem Gesetze wird das Wild in « jagdbares » und « geschütztes » eingeteilt, d. h. in solches, das unter gewissen Umständen gejagt werden darf und in solches, das geschont werden muss.

Zur Wiedereinbürgerung des Wildes genügen aber Gesetze nicht. Man sah dies bald ein. Die Eidgenossenschaft schuf Bannbezirke, d. h. sie verbot das Jagen in bestimmten Gebieten des Landes. Diese Bannbezirke heben den Wildstand und sind gute Anlagen zum Schutze all des Jagdwildes.

Auch in den Kantonen schritt man zur Errichtung von Bannbezirken.

Die Fischerei und die Fischzucht wurden ebenfalls eidgenössischen und kantonalen Gesetzen unterstellt.

Unsere einst bis aufs äusserste ausgebeuteten Wälder sind auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft einer ersten Aufsicht und Kontrolle unterworfen. Ihr Wert wird leider zu wenig erfasst, besonders im Gebirge, wo sie uns soviel nützliche Erzeugnisse liefern und Schutz gewähren gegen Lawinen, Steinschlag und Erdbeben.

Man sah ein, dass mit Gesetzen und Verordnungen Sinn und Herz für einen wirksamen Naturschutz nicht zu bilden sind. Verschiedene Vereinsgebilde traten auf den Plan.

Die Helvetische Gesellschaft für Naturwissenschaft setzte eine eigene Kommission ein, um die Fragen des Naturschutzes auch von der wissenschaftlichen Seite zu beleuchten.

Im Jahre 1909 wurde der Schweizerische Bund für Naturschutz gegründet. Es galt, weitere Volkskreise für die Bewegung zu gewinnen und die finanziellen Mittel zu sichern. Gegenwärtig zählt der Bund 35,000 Mitglieder. Seine Tätigkeit ist ausserordentlich gross und wichtig. Bei der Gründung des Eidg. Nationalparkes in Graubünden hatte er die gegenseitigen Verpflichtungen der Eidgenossenschaft und der Gemeinden festzulegen und zu unterzeichnen. Er fördert und leitet die Studien, die jedes Jahr im Nationalpark gemacht werden. Er hat dann das Reservat des Aletschwaldes und den Eidg. Bannbezirk Aletsch-Bietschhorn geschaffen, er hat verschiedenes Wild wie Steinböcke und Hirsche wieder eingeführt; er veröffentlicht eine Menge Schriften besonders für die Jugend und befasst sich mit den mannigfachen Fragen des Naturschutzes. Jedermann kann Mitglied des Bundes werden. Der Mitgliederbeitrag beträgt bloss 2 Fr. Man wende sich an das Sekretariat des Bundes in Basel, Aeschenvorstadt 37. Die Mitglieder erhalten jährlich sechsmal die Zeitschrift: « Der Naturschutz ».

Sozusagen in allen Kantonen sind Naturschutzkommissionen neu gegründet worden. Im Wallis besteht sie aus 8 Mitgliedern, wovon 1 vom Staate und 7 von der « Muri-thienne » ernannt werden. Diese Kommission ist amtlich anerkannt. Für alle Fragen des Naturschutzes im Wallis hat man sich an sie zu wenden. Wichtige Fragen werden mit einer vorgängigen Begutachtung an den Vorstand des Bun-

des oder an die Eidg. Kommission für Naturschutz weitergeleitet.

Wichtige und zahlreiche Reservate verdanken den kantonalen Kommissionen ihr Entstehen.

Wir erwähnen noch die Gesellschaften, die sich in der Schweiz mit dem Studium und dem Schutze der Vögel befassen und in der allemannischen Schweiz den « Ornithologischen Beobachter » und in der welschen Schweiz « Nos Oiseaux » als Fachschriften herausgegeben. Ihre Reservate haben schon mächtig zum Schutze der gefiederten Welt beigetragen.

Im Jahre 1936 ist dann die Eidg. Kommission für Naturschutz vom Bundesrate eingesetzt worden. Sie soll es ermöglichen, die wichtigsten Fragen des Natur- und Heimatschutzes zu ergründen und hierüber den eidg. und kant. Behörden begründete Gutachten zu unterbreiten.

Man kommt wieder zur Natur zurück. Der Alpinismus mit seinen Ausflügen und der Sport in seinen verschiedenen Formen bringen es mit sich, dass die Menschen der Natur und ihrem Schutze wieder Interesse entgegenbringen.

Im Wallis, in diesem einzig schönen Heimatlande, haben wir noch viel zu tun, um die Leute im Sinne des Natur- und Heimatschutzes zu erziehen. Die Bevölkerung hat sich wegen der vom Verkehr oft abgeschlossenen Wohnverhältnisse einen in mancher Hinsicht eigenartigen Landwirtschaftsbetrieb schaffen müssen. Im Berg muss jede Familie aus einem vielfach undankbaren Boden alles, was zum Lebensunterhalt notwendig ist, herausarbeiten. Infolgendessen erscheint dem Bergler die Natur sozusagen unter einem feindlichen Gesichte. Erlebt er auch den Zauber der herrlichen Natur, die ihn umgibt, so geschieht es meistens ohne dessen inne zu werden. Die Natur erscheint seinem Auge ganz anders als dem Städter, der gebildeter und für das Schöne empfänglicher ist. Unsere Leute gewöhnen sich, frei und unabhängig mit den Tieren und Pflanzen zu schalten, sie kümmern sich deshalb nur wenig um Gesetze, Erlasse und Ratschläge, die ihnen zum Schutze der Natur gegeben werden.

Noch mehr. Ihr Leben ist so mit der Natur verwoben, dass sie achtlos an ihr vorübergehen und in einem gewissen Drange eher das Gekünstelte suchen und es, ob passend oder nicht, mit in Kauf nehmen. Wieviel Hotels und andere Ge-

bäude hat man geschmacklos und ohne Rücksicht auf den Berg da droben zwischen die Holzhäuser hinein versetzt! Rücksichtslos wird nach minderwertigen Stadtmustern gebaut. Wieviel Dörfer sind bereits durch das so wüste Wellblech verunstaltet worden! Man wird dazu ermuntert, manchmal von der Gemeindebehörde sogar aufgefordert. Wie oft sind nicht die schönsten Flecken unseres Landes den Erzeugnissen der Industrie zum Opfer gefallen!

Mit der Sammlung der verschiedenen Artikel, die wir im Laufe der letzten Jahre veröffentlicht haben, möchten wir ein Hilfsmittel für die Primarschulen schaffen und damit dem Naturschutz im Wallis dienen. Wenn diese Artikel jedes Jahr vom Lehrpersonal kurz, lebendig und lebensnahe in der Schule vorgetragen werden, sind sie berufen, dessen sind wir überzeugt, Sinn und Liebe für den Natur- und Heimatschutz in unserm Lande, besonders unter der Jugend mächtig zu wecken und zu fördern.

I. Pflanzenschutz

a) Schutz den Blumen!

Seinem trockenen und warmen Klima hat unser Kanton eine ganz eigenartige Flora zu verdanken. Im Gegensatz zur übrigen Schweiz kommen eine ganze Anzahl Pflanzenarten nur im Wallis vor. Unsere, bezüglich Lage, Boden, Höhenunterschiede so abwechslungsreichen Berge, verursachen diesen mannigfaltigen Reichtum der Walliser Pflanzenwelt.

Spaziergänge und Ausflüge, besonders aber Bergtouren, sind heute Mode geworden, damit aber auch das Blumenpflücken; sieht man ja viele Ausflügler, die mit nur allzu grossen Blumensträussen heimziehen. Es ist hier oft nicht so sehr die Freude an den Blumen, die zum vielen Pflücken verleitet, als vielmehr die Gewohnheit und der Ehrgeiz, Freunden und Nachbarn zu zeigen, dass man zu Berg gewesen ist.

Bei dieser unvernünftigen Raubwirtschaft muss unsere Pflanzenwelt verarmen. Viele meinen, es schade den Pflanzen nicht, wenn man die Wurzel nicht mitherausreisse. Das stimmt nicht. Wer Blumen pflückt, mag er es noch so sorgfältig tun, schwächt die Pflanzen, hemmt ihre Samenbildung und ihren Nachwuchs.

Man überlege es doch! Die Blumen sind am schönsten dort, wo sie wachsen, wo sie umrahmt werden von der Pracht der übrigen Blüten und Pflanzen. Da muss man sie bewundern. Wenn der Erste alles sammelt, was bleibt für das Auge der anderen Wanderer noch übrig?

Es ist daher sehr wichtig, die Kinder frühzeitig anzuhalten, die im Freien wachsenden Blumen nur in kleinen Mengen zu pflücken. Dem Hange, der ihnen innewohnt, die Blumen haufenweise sich anzueignen, um sie nachher verwelken zu lassen und wegzuworfen, muss bei jeder Gelegenheit entgegengearbeitet werden.

Wir denken dabei an die oft übergrossen Sträusse, die die Kinder dem Lehrer und der Lehrerin bringen. Hier bietet sich die beste Gelegenheit, um die Kinder über den Schutz, den wir den Pflanzen und Blumen angedeihen lassen sollen, zu belehren.

Auch die Spaziergänge können vorteilhaft ausgenützt werden, um den Kindern weise Mässigung im Blumenpflücken beizubringen.

Verschiedene Male haben wir Missbräuche in den Herbergen und Wirtschaften, besonders in den Bergkurorten, wahrgenommen; um den Tisch zu schmücken, verwendet man oft bis zur Verschwendung die seltensten Blumen.

An dem Brauch, Bergblumen zu rauben und sie an die Reisenden zu verkaufen, wie er verschiedenerorts besteht, können wir nicht stillschweigend vorübergehen. Dieser Handel gefährdet den Fortbestand einer Anzahl Alpenpflanzen, ich nenne im besondern *das Edelweiss*. Die Kinder müssen auf die Nachteile dieses Handels aufmerksam gemacht werden; das Lehrpersonal zeige ihnen, dass man dem allgemeinen Nutzen unserer herrlichen Alpenflora zulieb davon absehen muss.

Man kann hin und wieder auch sehen, wie Heilkräuter samt den Wurzeln ausgerissen werden. Man bedenkt nicht, dass sie dadurch vollständig vernichtet werden. Darum soll z. B. die *Edelraute*, die immer seltener wird, sorgfältig abgeschnitten und nicht herausgerissen werden.

Endlich sollten die Kinder auch ein bisschen in die Blumenkunde eingeführt werden. Sie sollten wenigstens jene Blumen kennen lernen, die am häufigsten vorkommen und allgemein beachtet werden. Weckt man in den Kindern die Liebe und das Interesse an den Blumen, so wird man viel erfolgreicher zu ihnen von dem so notwendigen Schutze der Blumen reden können.

Zu diesem Zwecke eignen sich die von Hrn. Schulinspektor P. Imhof herausgegebenen Tabellen: « Unsere Alpenflora ». Ohne Botaniker zu sein, ist es damit möglich, den Kindern die Kenntnis der auffallendsten Alpenblumen und Heilkräuter beizubringen.

b) Schutz den Wäldern!

1. Nutzen des Waldes

Er liefert uns das Bau- und Brennholz und bildet ein ausgezeichnetes Schutzmittel gegen Lawinen und Stein-
schlag. Sein Einfluss auf den Wasserhaushalt in der Natur
ist bedeutend. Aeste, Blätter, Moose, verfaulendes Holz wir-
ken wie Schwämme, fangen einen Teil der Regen- und
Schmelzwasser auf, verdunsten sie wieder und tragen so zur
gesunden feuchtkühlenden Waldluft bei. Ein grosser Teil
des Wassers dringt in den Boden und speist die Quellen. Die
Gefahr, dass die fruchtbare Erde weggeschwemmt werde
und bei Gewittern die Waldbäche zu rasch anschwellen,
wird behoben.

Der Wald schafft ein ausgeglichenes Lokalklima; der
Sommer wird kühler, der Winter wärmer; Wohnstätten und
Kulturen werden gegen allzu heftige Winde geschützt.

Fügen wir noch bei, dass der Wald viel zur Schönheit
des Landes beiträgt. Wieviel abwechslungsreiche Bilder bie-
tet er uns nicht und welche Eindrücke von Kraft und Dauer
gehen nicht von seinen grossen Bäumen aus!

Wir werden nie genügend würdigen können, was uns
der Wald im Wallis ist.

2. Die häufigsten Holzarten

a) Die *Nadelhölzer* behalten, mit Ausnahme der Lärche,
die Nadeln im Winter. Unter ihnen finden wir die *Fichte*,
im Volksmund die Tanne, als bekanntesten Waldbaum, —
die *Weisstanne*, etwas seltener, ihre Nadeln, unterseits
wachsweiß, haben zwei kleine Spitzen; — die *Föhre*, bei
uns « Tälä » geheissen, mit grösseren Nadeln immer paar-
weise zusammen; — die *Arve* mit langen dunkelgrünen Na-
deln, die sich immer zu fünf zusammenfinden; — die *Lär-
che* mit kurzen hellgrünen Nadeln, die büschelweise zusam-
mengesetzt sind und im Spätherbst, wo sie gelb werden, ab-
fallen.

b) Die *Laubhölzer* verlieren meistens das Laub im Win-
ter. Zu beachten sind: die *Buche*, nur im Unterwallis und
im Zwischbergental; — die *Eiche* mit gekerbten Blättern,

kommt vor im Mittel- und Oberwallis an trockenen sonnigen Hängen; — der *Ahorn*, der im Wallis unter vier verschiedenen Arten auftritt: als *Bergahorn*, als *dreilappiger Ahorn* mit etwas abgerundeten Blättern, als *Spitzahorn* mit feinzugespitztgezähnten Blättern, nur im Unterwallis, als *Feldahorn* von kleinerer Gestalt; — die *Birke* mit weisser Rinde; — die *Erle*, die im Rhonetal die « *Eyen* » bildet und in den Bergen als « *Droslen* » bis in den höchsten Lagen gedeiht, dazu die *Esche* mit gutem Schnitzholz, — die *Linde*, — die verschiedenen *Pappeln*, wie *Zitter-* und *Silberpappeln*.

3. Das Leben der Waldbäume

Den Hauptbaustoff, den Kohlenstoff, nehmen sie aus der Kohlensäure der Luft. Der Sauerstoff wird wieder abgegeben und so die Luft verbessert, gereinigt. Feuchtigkeit und Salze werden dem Boden entnommen und in feinen Kanälen unter der Rinde dem Stamm entlang in die Aeste geführt und in den Nadeln und Blättern verarbeitet. Die feinen Leitungsbahnen dicht unter der Rinde entsprechen unsern Adern.

Es ist daher sehr schädlich, wenn diese verletzt werden. Der Baum wird krank und kann absterben. Daher ist es verboten, Nagen in die Rinde einzukratzen, die Rinde mutwillig an- oder gar abzuschneiden.

Die Samen befinden sich in den Zapfen (*Bäjeni*) unter den Schuppen und reifen im Herbst und Winter. Nachher fallen sie aus. Die meisten Samen tragen kleine Flügel, damit sie der Wind besser forttragen kann. (Der Blütenstaub im Frühling befruchtet die Zäpfchen, damit sie Samen bilden können).

Aus den Samen entstehen auf dem Waldboden kleine Waldbäumchen, die lange kaum sichtbar sind. Sehr langsam wachsen sie heran, und gerade in dieser Zeit sind sie den grössten Gefahren ausgesetzt. Es sind dies der Mensch und die Ziege, — auch Schafe und anderes Vieh, aber diese schon etwas weniger. Der Mensch gefährdet den Waldbestand mit Sammeln der Streue, indem den jungen Bäumen, wenn nicht mitausgerissen, die Nahrung weggenommen wird. Die Ziegen machen grossen Schaden im Wald, indem sie von den jungen Pflanzen die Spitzen abfressen. Der Baum wächst nicht mehr in die Höhe, es entstehen Krüppelbäumchen, die weder Bau- noch Brennholz geben können.

Gerade den jungen Bäumen, dem Wald von später, kann nicht genug Sorge getragen werden und auch beim Fällen, Fortschaffen u.s.w. von alten Bäumen sollte darauf möglichst Rücksicht genommen werden.

Oft kommt es vor, dass Hirten und Holzhacker unter einem Baume Schutz suchen und an seinem Stamme ein Feuer anzünden. Sie denken nicht an den Schaden, den sie anrichten. Das Feuer zerstört Harz und Rinde, was dem Baume immer sehr nachteilig ist und einen Waldbrand verursachen kann, dessen Tragweite nicht zu ermessen ist.

Manchmal werden die nadelholzartigen Bäume angeschnitten oder angebohrt, um das Harz für Fackeln und andere Zwecke zu gewinnen. Diese Bäume sind gleichsam zu Grunde gerichtet.

Grosse Sorgfalt erfordert der Schutz der Bäume auf den Weideplätzen der obersten Waldgrenze, wo sie schwerer gedeihen, dem Vieh Schutz bieten und verhindern, dass der Boden angegraben und fortgeschwemmt wird.

Die heutige Gewohnheit der « Weihnachtsbäumchen » wirkt sich für den Wald nachteilig aus. Man sollte hiefür nur Bäumchen wählen, die sich normalerweise nicht recht entwickeln können, die zu eng an andern oder auf einem ungünstigen Boden wachsen. Das Richtige wäre, die Errichtung einer Baumschule, wo man solche Weihnachtsbäume ziehen könnte, man würde dadurch vielen wilden Bäumen das Leben retten.

e) Gefährliches Feuern!

Man sieht oft bei uns im Spätherbst oder im ersten Frühling Feuersbrünste, die, dem Berghang entlang grosse Rauchschwaden entwickeln, die dünnen Gräser, besonders das Borstgras vernichten. Kinder, manchmal auch Erwachsene, legen diese Feuer an, um sich an ihrem Anblick zu ergötzen. Sie sind von der Harmlosigkeit ihres Unternehmens überzeugt und behaupten sogar, dass die zurückbleibende Asche düngend auf die Entwicklung des neuen Graswuchses wirke.

Diese falsche Auffassung muss entschieden bekämpft werden. Das Verbrennen der dünnen Gräser und des Gestrüppes schadet immer, oft zieht es schwere Folgen nach sich.

Die Kleintierwelt leidet dabei am meisten, sie wird vielfach vernichtet. Im Frühling werden damit leider auch viele Vogelnester zu Grunde gerichtet.

Wenn auch die Borsten nicht vernichtet werden, so gibt es doch viele andere Pflanzen, besonders Holzarten, die viel empfindlicher sind und eingehen, so z. B. die jungen Tannen, Fichten, Lärchen, Eichen u.s.w. Nach jedem Brand kann man beobachten, dass etliche Bäume absterben. Zwischen Charrat und Saxon sieht man immer kahle Hänge, weil sie eben Jahr für Jahr kahl gebrannt werden.

Dann geschieht es auch, dass das Feuer eine viel grössere Ausdehnung nimmt, als man vorsah, und in den Wald übergreift. Nur zu oft ist es der Fall gewesen, z. B. im Anfange des Jahrhunderts in den Abhängen unter Nesselalp gegenüber Geimen-Naters und erst 1937 in den Höhen ob Blitzingen. Die Verantwortung für die grossen Verheerungen, die so unvorsichtig und leichtsinnig angerichtet werden, ist gewiss keine geringe.

Diese Unsitte des Verbrennens der dünnen Gräser und Sträucher verstösst endlich gegen jene Klugheit im Umgang mit dem Feuer, die wir besonders im Wallis, wo infolge der Holzbauten so viele Feuersbrünste vorkommen, den Kindern nie genugsam einschärfen können.

Der Einfluss der zurückbleibenden Asche als Dünger für den Nachwuchs ist so unbedeutend wie die Menge der Asche. Wenn die Hänge und Felder, die ein Raub der Flammen wurden, auch grüner erscheinen, so ist es dem Umstande zu verdanken, dass keine dünnen Gräser mehr zurückgeblieben sind.

Die mannigfaltigen Nachteile und Gefahren, die das Verbrennen der dünnen Gräser und des Gestrüppes mit sich bringt, haben die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gelenkt. Auf Verlangen der Naturschutzkommission ist die Frage von den Förstern geprüft worden, und der Staatsrat hat im Jahre 1933 unter Geldstrafe das Feuerlegen an die dünnen Halden und Flächen verboten.

Wir ersuchen das Lehrpersonal, die Kinder auf dieses Verbot aufmerksam zu machen und wünschen, dass die Langjäger, die Förster und die Feldhüter in Erfassung ihrer Pflicht sich ernsthaft bestreben, der besprochenen Unsitte den Garaus zu machen.

II. Tierschutz

a) Allgemeines

Die Kinder beschäftigen sich gerne mit Tieren. Eltern und Erzieher müssen dieses Interesse, so natürlich es ist, in die richtigen Wege leiten.

Man vermeide es, den Kindern eine übertriebene Angst vor den Tieren einzuflößen, indem man ihnen von Ueberfall, Biss und Gift der Tiere spricht. Im Gegenteil, man gewöhne sie, in den Tieren, wenige Ausnahmen vorbehalten, gute Freunde zu sehen.

Das Lehrpersonal wird gut tun, hin und wieder lebende Tiere in der Schule zu zeigen und zu besprechen. Es fallen besonders jene in Betracht, die allgemein als schädlich oder abstossend angesehen werden, so Eidechsen, Blindschleichen, Nattern, Frösche, Kröten, Molche, Weichtiere, Insekten, Spinnen, Würmer u.s.w.

Wichtig ist, rechtzeitig den Hang zur Grausamkeit, der den meisten Kindern innewohnt, abzugewöhnen. Wie grausam werden oft die armen Frösche im ersten Frühling behandelt! Besonders die Knaben quälen gerne die Tiere. Es gilt, ihnen klar zu machen, dass die Tiere leiden wie wir. Jene, die sich wirklich als schädlich erweisen, sollen möglichst schnell und ohne Qual getötet werden.

Man unterscheidet oft zwischen *nützlichen* und *schädlichen* Tieren. Das ist falsch, da fast jedes Tier eine nützliche und eine schädliche Seite aufweist. Um sie richtig zu beurteilen, genügt es nicht sie zu kennen, man muss ihr Leben in seiner Gesamtentwicklung berücksichtigen. Alles in allem betrachtet, wird man dann einsehen, dass nur *die* Tiere als schädlich einzuschätzen sind, die uns *mehr* Schaden als Nutzen bringen. Letztendlich gilt es auch die Schönheit und das Leben, das diese Geschöpfe in die Natur hineinzaubern, zu werten und für die Erhaltung dieser Werte gleich wie auf andern Gebieten Opfer zu bringen.

Als Beispiele einige Säugetiere.

Die Katzen empfehlen sich durch ihre Schönheit und den Kampf, den sie den Nagetieren liefern. Im Frühling zerstören sie freilich manches arme Vögelein. Es muss daher

ihre Zahl eingeschränkt werden. Alle *herrenlosen* Tiere sind zu vernichten.

Der Fuchs, ein schönes und interessantes Tier, ist bekannt als grosser Dieb. Dennoch ist er sehr nützlich. Man denke an all die Feldmäuse, die er vernichtet.

Der Dachs schadet sozusagen nirgends. Man stellt ihm sicher zu sehr nach und plagt ihn allzu schwer.

Das Hermelin ist jenes schlanke langgezogene Tierchen mit weissem Pelz im Winter, rotbraunem Kleide und schwarzem Schwanzende im Sommer. Hierdurch unterscheidet es sich von dem Wiesel, das bei uns selten vorkommt. Vielfach meinen die Leute, die Hermeline hätten einen giftigen Biss. Sie sind im Verrufe, Menschen und Haustieren nachzustellen. Die Kinder fürchten sie. Dieses niedliche Wesen aber nimmt unsere Aufmerksamkeit gefangen, ist nicht giftig, fügt niemanden Leides zu. Es nützt durch den Kampf, den es der ganzen Mäusesippe liefert. Vielleicht schadet es hin und wieder den Vögeln, die auf dem Boden nisten.

Das Eichhörnchen ist eine Zierde unserer Wälder. Auch es tut niemand was zu Leide. Man lasse es doch leben und erfreue sich seines lustigen Benehmens. Kinder erschrecken es gerne und bewerfen es mit Steinen.

Die Fledermäuse sind ungemein nützlich. Sie zerstören viel fliegendes Ungeziefer, besonders die lästigen Stechmücken. Sie schaden nirgends, und ihr Biss ist nicht giftig, wie man es noch in einigen Dörfern meint.

Ratten, Haus- und Feldmäuse rotte man aus, aber möglichst schmerzlos. Diese Nagetiere richten viel Unheil an; die Ratten können sogar Krankheiten übertragen. Dagegen schütze man die Spitzmäuse, die von Insekten leben und nützlich sind, sowie das kleine rotbraune Mäuschen, dem wir in Sträuchern begegnen und das so hübsch aussieht.

Der Igel wird oft misshandelt und gefangen gehalten. Ihm passt die Freiheit und gebührt Schutz. Er vernichtet viel Ungeziefer, selbst giftige Ottern oder Vipern.

Der Maulwurf mit seinem schwarzen Mantel ist das auffallende Beispiel eines zugleich nützlichen und schädlichen Tieres. Die Erdhügel, die er aufwirft, schaden zwar dem Rasen, dagegen beweist er seine grosse Nützlichkeit durch Vertilgen vieler Würmer, besonders der Engerlinge. Bevor man die Ausrottung des Maulwurfes beschliesst, überlege man wohl, ob der Nutzen oder der Schaden eines Vertilgungskampfes grösser sein wird.

b) Haustiere

Die Haustiere empfinden gleich den Menschen eine gute oder schlechte Behandlung. Sie leiden unter den Einflüssen der Hitze, der Kälte, der Überanstrengung, einer ungenügenden oder schlechten Nahrung. Auch Krankheiten sind sie zugänglich. Man muss darum die Tiere recht behandeln und ihnen jeden unnützen Schmerz ersparen.

Ein rücksichtsvolles Betreuen der Haustiere ist ein ausgezeichnetes Mittel, um den Kindern Gesinnungen der Güte, der Milde, der Gerechtigkeit beizubringen. Wer hart und böse ist mit den Tieren, ist es ja bekannterweise auch den Mitmenschen, allen Schwachen gegenüber.

Es kommt vor, dass Kühe, Ziegen, Schafe auf der Wiese, in den Vorsässen, auf den Alpenweiden unbewusst die Grenzen des Nachbarn überschreiten. Je zerstückelter das Eigentum ist, umso häufiger trifft es zu. Da muss man die Tiere zurücktreiben, aber nicht unter einem Hagel von Stockhieben und Steingeschossen. Die Zug- und Lasttiere, so Pferde und Maulesel, werden oft misshandelt, besonders wenn sie sich sträuben. Man verlangt von ihnen zuviel, man lässt sie zu lang in der Kälte und im Regen stehen.

In unserer nächsten Nähe, daheim, werden oft die Hunde und Katzen nicht geschont.

Der guten reinen Luft bedürfen die Haustiere wie wir, und doch lässt man sie manchmal zum grossen Nachteil ihrer Gesundheit in schlecht eingerichteten, spärlich gelüfteten, dreckigen Stallungen verkommen. Die Schweine besonders müssen oft unter unglaublichen Bedingungen das Leben fristen.

Und doch ist eine gute Pflege der Haustiere von hohem praktischem Werte. Sie gedeihen besser dabei und das zu unserm eigenen Nutzen. Leider gibt es bei uns allzu viele Beispiele schlechter Haustierbehandlung. Für das Lehrpersonal wird es ein Leichtes sein, einige Beispiele aus der Umgebung herauszugreifen und sie anhand dieser Angaben zu erläutern.

c) Wild und Wildfrevel

Die wilden Tiere unseres Landes gehören zur lebenden Natur. Die Menschen beachten sie heute umso mehr, als in unserer Zeit die Freude am Leben in freier Luft, an Ausflügen, Spaziergängen, Campings immer allgemeiner ist.

Jedermann sieht gerne diese Tiere wegen des Zaubers ihrer Formen, ihrer Farben und Bewegungen. Viele interessiert ihre Lebensart und Lebensweise. Die Studien, die unternommen werden, um ihre Eigenart zu ergründen, tragen ungemein viel bei zur Erkenntnis des Lebens in seinen so zahlreichen und so verschiedenen Äusserungen. Ganz besonders das Höhenwild übt einen besondern Reiz aus auf viele der fremden Gäste, die zu uns kommen.

Und dennoch gibt es Menschen, die es auf den Tod der wilden Tiere abgesehen haben. Sie töten aus Gründen der Ernährung, des Erwerbes industrieller Erzeugnisse, der Verhütung allfälliger durch das Wild verursachter Schäden an Volk und Vieh, oder sie töten, weil es sie reizt die armen Tiere zu überraschen und zu schiessen.

Aus diesen Gründen erlegen oft die Jäger blind und schonungslos das Wild und bedrohen ernstlich seinen Fortbestand.

Zahlreiche Wildarten sind infolgedessen bei uns verschwunden und andere stehen im Begriffe zu verschwinden. Es musste darum die Jagd von den Behörden gesetzlich geregelt werden.

In der Schweiz gilt gegenwärtig das Gesetz vom Jahre 1925 über die Jagd und den Schutz der Vögel. Dieses Gesetz unterscheidet zwischen « jagdbarem » Wild, das vom Jäger, seinem Patent entsprechend, gejagt werden kann und « geschütztem » Wild, das nicht erlegt werden darf.

Als *Jagdwild* kommen in Betracht :

Rehe, Gamsen, Murmeltiere, Hasen, Wildkaninchen, Eichhörnchen, Dachse, Füchse, Fischottern, Marder, Hausmarder, Iltisse, Wiesel, Hermeline;

Auer- und Birkhühner, Schneehühner, Steinhühner, Haselhühner, Rebhühner, Wachteln, Fasanen, Wildtauben, Mistel- und Wachholderdrosseln, Sperlinge;

Wildgänse, Wildenten, Schnepfen und Bekassinen, Sägetaucher, sämtliche Taucher und Steissfussarten ;

Steinadler, Habichte, Sperber, Lerchen- und Wanderfalken;

Raben und Krähen, Elstern, Nuss- und Tannenhäher, Eichelhäher.

Alle übrigen Wildtierarten sind geschützt und selbst die Jäger, die ein Patent gelöst haben, dürfen sie nicht töten.

Es ist sehr zu bedauern, dass gewisse, selten gewordene Vögel, wie der Steinadler, Habichte, Sperber geschossen werden dürfen. Man sollte sie schützen.

Zu beachten ist, dass der Steinadler in seinem Horste nicht geschossen werden darf. Seine Eier oder seine Jungen dürfen nicht aus dem Horste genommen werden. Nur während der Jagdzeit darf man ihn töten.

Die geschützten Vögel dürfen weder gefangen noch getötet, noch der Eier und Jungen beraubt werden; auch dürfen ihre Nester während der Brutzeit nicht absichtlich zerstört werden.

Der Artikel 28 des Gesetzes sieht vor, dass « *die Erziehungsbehörden dafür sorgen, dass die Jugend mit den geschützten Vögeln und deren Nutzen bekannt gemacht und zu ihrer Schonung angehalten werde.* »

Zum Schutze gegen Waldschaden sind die Kantone berechtigt, das Abschliessen von Habichten, Sperbern, Raben, Elstern, Nussähern mit einer Prämie zu belohnen. Diese Prämien geben oft zu Missbräuchen Anlass. Nützliche Tiere werden abgeschossen, weil man sie von den schädlichen nicht zu unterscheiden weiss. Man täte besser, diese Prämien abzuschaffen und im Falle, wo einige Wildarten wirklich bedeutenden Schaden anrichten, ihr Abschliessen zu gestatten.

Ohne die Jagdfreuden zu unterschätzen, muss man die Kinder auf die Gefahr der Schusswaffen und auf die Unfälle, die oft als Folge leichtsinniger Handhabung dieser Waffen vorkommen, aufmerksam machen und nicht übersehen, dass der Hang zur Grausamkeit gegenüber der Tierwelt durch das Jagen geweckt wird. Man möge Rechte und Pflichten der Jäger recht betonen. Das Jagdpatent berechtigt nicht, jedes wilde Tier, sondern nur die « *jagdbaren* » Tiere zu töten. Die Jäger sollen das Wild kennen, sie dürfen kein « *geschütztes* » Wild erlegen. Sagen wir recht oft, dass die Wildtiere der Allgemeinheit und nicht allein der Jägergilde gehören.

Wilderer sind jene Leute, die ohne Erlaubnis oder mit unstatthaften Hilfsmitteln jagen oder fischen. Sie richten gewöhnlich grossen Schaden an, denn sie töten alles, selbst die Jungen und die Muttertiere. Wir wissen von solchen Frevlern, dass sie sich rühmten, Forellen beim Laichen getötet und damit viele Tausend Eier zu Grunde gerichtet zu haben.

Man sieht die Wilderer mit dem Ausgraben der Mureltiere ganze Gegenden entvölkern. Sie brauchen sogar Gift und gefährden dadurch andere Tiere; sie legen Schlingen, die selbst dem Menschen gefährlich werden können; sie peinigen die Tiere, die gefangen werden, mit einer empörenden Hartherzigkeit.

Nicht zu vergessen sind endlich die schweren Strafbestimmungen, die für das Wildern, besonders in den Bannbezirken, vorgesehen sind. Die Wilderer, die ertappt werden, vergessen nur zu leicht, dass sie selbst gefehlt haben und vergelten den Gesetzeshütern ihre oft schwere Pflichterfüllung mit Hass und schlechter Behandlung. Leider stellt sich auch zu oft die Bevölkerung auf die Seite dieser Frevler.

Wir müssen darum bei der Jugend das Wildern unter all seinen Formen verurteilen und sie anhalten, die dem ganzen Lande so nützlichen Gesetze zu beobachten. Wenn das Wildern überall als Frevel zu brandmarken ist, so ist das für die Bannbezirke, deren Beaufsichtigungskosten zum Schutze der Tierwelt vom ganzen Volke getragen werden, besonders der Fall.

Die Erziehung des Volkes zur richtigen Auffassung des Jagens und Wilderns lässt im Wallis noch viel zu wünschen; bei der Jugend müssen wir darum den Anfang machen.

d) Unsere Bannbezirke

Eine schonungslose Jagd und das Wildern haben den Wildbestand im Wallis bedeutend geschwächt und gewisse Tierarten wie Hirsche, Steinböcke, Bartlämmergeier ganz ausgerottet.

Um wenigstens die noch vorhandenen Tiere zu retten, schuf man vor 30 Jahren sogenannte Bannbezirke, d. h. man bestimmte ausgedehnte Schongebiete, in denen die Jagd

vollständig untersagt und eine strenge Wildhut eingeführt wurde. Über diese Bannbezirke führt der Bund die Oberaufsicht, er trägt die Hälfte der Kosten, bezeichnet die Grenzen und ordnet die strenge Wildhut an. Ausser in Ausnahmefällen, in denen der Bundesrat seine Zustimmung erteilt, ist dort die Tötung selbst der Raubtiere und der Raubvögel untersagt. Die Bannbezirke sind errichtet worden zum Schutze und zur Pflege des sämtlichen Wildes unserer Berge.

Im Wallis gibt es 4 eidg. Bannbezirke :

1. *Der Bannbezirk Val Ferret*, der die zwischen dem Ferrettal und dem Entremont gelegenen Wälder und Weiden umfasst. Dort zählt man ungefähr 400 Gemsen und 350 Rehe. Im Jahre 1926 hat man hier 5 Hirsche eingeführt, sie haben sich gut entwickelt, heute sind es ihrer 60 geworden. 1931 setzte man 15 Auerhähne, die aus Ungarn kamen, aus. Sie haben sich alle verfliegen.

2. *Der Bannbezirk « Mont Pleureur »*, der einen bedeutenden Teil des Bagnertales im Gebiet von Fionnay und einen Teil des Val des Dix im Bezirk Ering umfasst. Die Gemsen sind in diesem Gebiet zahlreich, mehr als 500. Der Adler und der Uhu horsten hier. Im Jahre 1928-29 hat man 9 Steinböcke und 1933 wieder 5 Junge ausgesetzt, heute sind es an die 30 Stück.

Das vollständige Verschwinden des Steinbockes aus den Schweizeralpen war für unser Land ein grosser Verlust; die Jäger und Wilderer haben sich vielleicht nicht Rechenschaft gegeben von dem Schaden, den sie durch die Ausrottung dieses schönen Tieres verursacht haben. Der Bund, der Naturschutzbund und Wildfreunde haben sich grosse Opfer an Geld kosten lassen, um dieses herrliche Wild wieder einzubürgern. Das Wallis ist um seine Steinbockkolonie zu beglückwünschen; hüten wir sie sorgfältig, damit sie sich vermehre und sich allmählich über alle unsere Berge ausdehne.

3. *Der Bannbezirk « Haut de Cry »*, der sich über das ganze Lizernetälchen, ob Ardon, einen Teil der Berge von Chamoson und Fully ausdehnt. Die Gemsen sind dort zahlreich, ungefähr 300, die Rehe, 10 an der Zahl, fangen an sich zu vermehren. Der Adler ist hier zu Hause.

4. *Das Aletschreservat und der Bannbezirk Aletsch-Bietschorn*, gegründet vom Schweiz. Naturschutzbund. Das im Jahre 1933 errichtete *Reservat* umfasst den grössten Teil des Aletschwaldes. Die Natur soll hier unberührt bleiben wie

im Nationalpark in Graubünden. Es ist darum verboten, darin Bäume zu schlagen, Blumen zu pflücken, das Vieh zu weiden. Die Naturforscher machen hier ihre Beobachtungen und Studien.

Der *Bannbezirk* umschliesst das Reservat und umfasst beinahe die gesamte rechte Seite des Rhonetales, vom Fieschergletscher bis Goppenstein, oberhalb der Lötschberglinie, sowie die linke Seite des Lötschentaales. Dieses gewaltige Gebiet, das man erst vor kurzem in Bann gelegt hat, war sehr wildarm. Man bestrebt sich aber, es wieder neu zu beleben.

« In diesem Gebiete wurden 1936 Hirsche ausgesetzt. Einige davon sind umgekommen, andere mussten wegen Wildschaden abgetan werden. Das ansässige Wild hat sich aber erfreulich vermehrt. Im Zeitpunkte der Bannlegung — 1933 — mochte ein letzter Überrest von etwa einem Dutzend Gemsen und eine doppelte Zahl von Murmeln einem unerhört schamlosen Wildfrevel noch entgangen sein. 1937 waren es laut Zählungen und Schätzungen der Wildhüter durch Nachwuchs und Zuwanderung 192 Gemsen und 350-400 Murmeltiere. Mit dieser erfreulichen Entwicklung steht auch die Vermehrung der übrigen Wildarten und der Vögel in Uebereinstimmung. » (E. Tenger.)

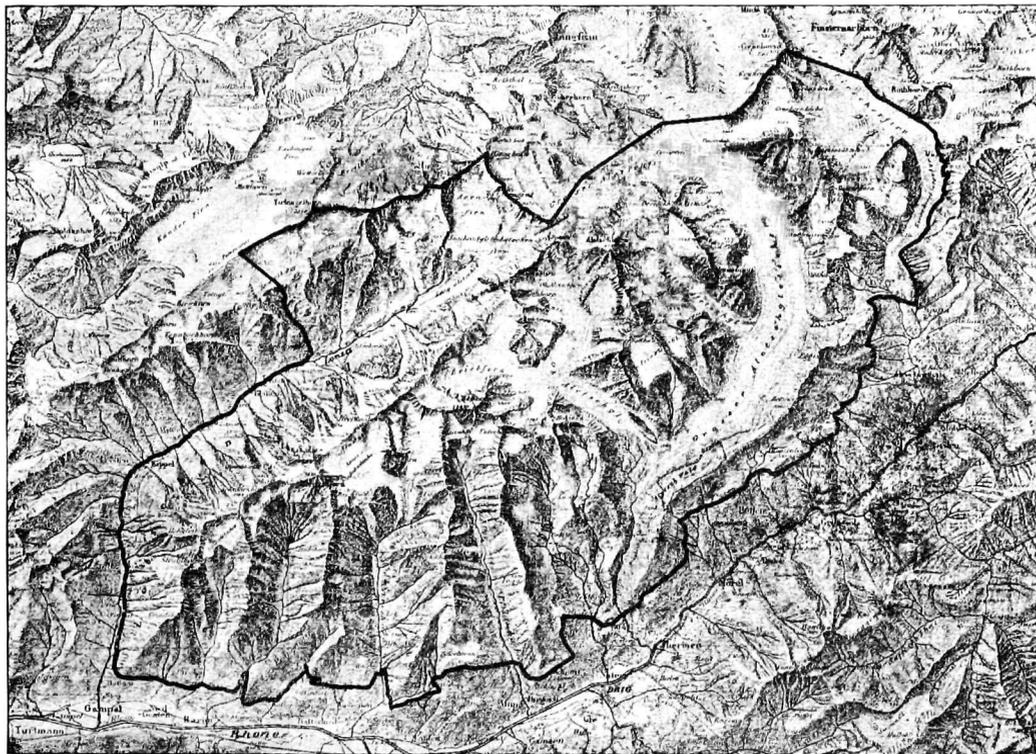
Die Erhaltung des Wildes, dieser Zierde unserer Berge, ist für ein Touristenland wie das Wallis sehr wichtig. Viele Fremden kommen zu uns, um diese Tiere zu bewundern und zu studieren.

Die einheimische Bevölkerung hat ein Interesse es zu erhalten : wird nicht auch sie auf dem Gebirge durch den Anblick des Wildes froh überrascht ?

Den Jägern selbst bieten die Bannbezirke Vorteile. Da diese Bezirke nicht abgeschlossen sind, wird durch die Vermehrung ein Teil des Wildes in die Nachbargebiete abgedrängt, wo die Jäger es erlegen können.

Bisweilen kann durch das Wild Schaden angerichtet werden. Man übertreibt ihn oft, und da er gewöhnlich nicht so gross ist, sollte man ihn zum allgemeinen Nutzen mit in Kauf nehmen.

Das Wildern, besonders in den Bannbezirken, wo die Aufsicht kostspielig ist, ist ein Frevel. Möchte das Lehrpersonal auf diesen Punkt immer wieder zurückkommen, um so die Auffassung der Walliser in Sachen des Wilderns nach und nach in die richtigen Wege zu leiten.



Bannbezirk Aletsch-Bietschhorn (Beschluss des Staatsrates des Kantons Wallis vom 21. August 1935).

III. Vogelschutz

a) Nutzen der Vögel

Die Frage, ob die Vögel nützlich oder schädlich sind, ist schwer zu beantworten und wird oft ganz falsch verstanden. Ein Vogel richtet irgendwo Schaden an, gleich wird er für schädlich erklärt und man verlangt im ganzen Kanton seine Vernichtung.

Ein Vogel ist nie ausschliesslich nur nützlich oder schädlich. So kann die Amsel, so nützlich uns ihre Insektenvertilgung im allgemeinen ist, auch Trauben fressen.

Bevor man einen Vogel als schädlich einschätzt, gilt es, das Gute, das er im Verlaufe des Jahres wirkt, sorgfältig zu prüfen und abzuwägen, ob die Schäden, die er gelegentlich anrichtet, nicht geringer sind, als die Vorteile, die er uns verschafft.

Zu erwägen ist auch, dass gewisse Raubvögel, die kranke Tiere vertilgen, ansteckende Seuchen verhindern können, da kränkliches und altersschwaches Wild ihnen leichter zur Beute fällt. So sieht man die Adler mit den kranken Murrentieren aufräumen.

Nur wenige haben eine Ahnung von dem schrecklichen Heer von Insekten, Mücken, Fliegen, Käfern, Würmern, Larven, Engerlingen, Werren und derartigem kriechenden, krapplenden und fliegenden schädlichen Getier. Gegen diese Schadengesellschaft rückt die organisierte Armee der einheimischen Vögel auf. Wir haben bei uns ungefähr 400 verschiedene Vogelarten, die alle in ihrer eigenen Uniform aufrücken, gegen die Schädlinge in den Kampf ziehen und für saubere Ordnung sorgen in den Matten, in den Äckern, im Busch und Strauch, Baum und Wald, auf dem Wasser, um die Häuser und in der Luft.

Endlich tragen die Vögel mit ihrem Gesange, ihrer eleganten Gestalt, ihren schönen Farben, ihren so gewandten und erstaunlichen Bewegungen wesentlich bei zur Verschönerung der Natur. Und hier, wie auf vielen andern Gebieten, müssen wir es verstehen, der Schönheit wenigstens einige Opfer zu bringen.

b) Vogelfütterung

Viele Leute denken nicht daran, dass im Winter bei Frost und wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, gewisse Vögel ihr nötigstes Futter nicht mehr finden können. Wenn wir ihnen kein Futter geben, sind viele dem Hungertode ausgeliefert, denn die Vögel halten es nicht lange ohne Futter aus. Wir dürfen uns wohl erkenntlich zeigen für all die guten Dienste, die sie uns leisten, so für die Vertilgung der Raupen und der schädlichen Insekten. Sie entschädigen uns ja reichlich mit ihrem fröhlichen Gezwitzcher; sie werden bald zutraulich zu denen, die für sie sorgen und sie schützen. Unsere Pflege veranlasst sie, auch im Sommer in unserer Nähe zu bleiben.

Das Füttern. Das Futter kann sowohl auf Fenstergesimsen, auf Balkonen oder Lauben, als auch in Nischen und geschützten Orten im Freien verabreicht werden. Auch Futterhäuschen kann man ganz gut selbst anfertigen. *Das Wichtigste ist, dass das Futter vor Regen und Schnee geschützt wird;* es darf nicht schlecht oder vom Schnee zugedeckt werden.

Dauer der Fütterung. Solange der Boden mit Schnee bedeckt ist.

Futterarten: Man kann den Vögeln ausser Brosamen selbst Fleisch- und Gemüseresten geben, vorausgesetzt, dass diese noch gut und nicht stark gesalzen sind. Besonders aber sollen Körner verabreicht werden, Mischungen aus Hanf-, Sonnenblumen und andern Samen, sowie offene Nüsse. Da, wo die Körner nicht aus Gärten und Äckern erhältlich sind, können sie in Läden als fertige Mischungen gekauft werden. Fett ist für viele Vögel unentbehrlich. Am einfachsten hängt man Speckschwarten oder Rindsnierenfett auf, oder man lässt Fett aus und gibt Körner und Brosamen bei. Diese Masse giesst man dann in ein Gefäss oder in eine Form und lässt sie abkühlen und erhärten.

Um zu verhindern, dass die Spatzen das Futter wegfressen, werden die Körner am besten in einem kleinen Gefäss an Schnüren aufgehängt; offene Nüsse können in gehäckelten Netzen aufgehängt werden; ebenso die Mischung von Fett und Körnern. An aufgehängtes Futter wagen sich die Spatzen nicht.

Für die Amseln genügt es, teige Birnen oder Äpfel, auch Trauben- oder Kernobst-Treber im Garten an geschützten Stellen zu legen, wo die Katzen keinen Eintritt haben.

Die Treber enthalten massenhaft Kerne, die vielen Vögeln den ganzen Winter als Lockspeise dienen.

Nicht zu vergessen ist, dass die Vögel auch im Winter Wasser benötigen; sie trinken viel und oft. Wenn daher das Brunnenwasser mit Eis bedeckt ist, breche man es, oder man stelle einen Teller mit Wasser vors Fenster und erneuere oft das Wasser.

Die Vogelarten. Am häufigsten finden sich die *Sperlinge* oder *Spatzen* an Futterplätzen ein; dann die *Buchfinken*, von denen meist jedoch nur die Männchen im Winter bei uns bleiben, die Weibchen ziehen nach dem Süden. Wir erkennen sie an den weissen Federn ihrer Flügel; die *Grünfinken* am grünen und gelben Gefieder. Bei sehr grosser Kälte stellt sich der *Bergfink* mit seinem schönen orangefarbigem Gefieder ein. Häufig treffen wir dann die allen bekannte *Amsel* und die Gesellschaft der *Meisen* an. Die *Kohlmeise* mit den zwei weissen Backenflecken am schwarzen Kopf und den gelben Flächen am Bauch, die *Sumpfmeise* mit dem oberseits schwarzen Kopf, auf der Seite weisslich und dem gräulichen Körper. Die andern Meisen sind Furchtsamer und kommen selten, so die *Blaumeise*, ganz klein mit hellblauem Gefieder und blauer Kopfplatte. Dann die *Tannenmeise*, aschgrau, schwarzer Kopf mit weissen Flecken auf den Seiten und im Nacken. Die *Haubenmeise* mit aufgestellten Federn auf dem Kopfe.

Ein sehr geselliger Vogel ist auch der *Kleiber*, auch Spechtmeise genannt, kenntlich an den graublauen Färbungen auf Kopf und Rücken, während der Körper unterseits gelblich ist. Er klettert oft rastlos an Bäumen auf und ab.

Andere Vögel, wie der *Kirschkernbeisser*, der grosse Buntspecht, schwarz und weiss mit etwas rot auf dem Kopf, kommen hie und da, aber seltener an den Futtertisch.

Wenn wir uns etwas Mühe geben, die Vögel zu füttern, lassen sich eine Menge interessanter Beobachtungen machen, und wir lernen sie kennen und lieben. Man wecke daher das Interesse der Kinder für die Winterfütterung der Vögel und leite sie an, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

c) Schutz den Vögeln!

Es ist eine unleugbare Tatsache : die Vögel nehmen bei uns ab und zwar aus verschiedenen Gründen.

Für den Schutz der Vögel haben die Südländer wenig Verständnis, darum fallen ihnen auf dem Vogelzuge so viele zum Opfer. Die Urbarmachung wilden und staudigen Kulturbodens, wo die kleinen Vögel Nahrung und Schutz finden, ist ihnen nachteilig. Man lasse ihnen auf minderwertigem Boden wenigstens einige Stauden. Leider führt man hin und wieder kranke fremde Vögel ein und verseucht damit die einheimische Vogelwelt. So hat z. B. die Einführung des grauen Rebhuhnes die Abnahme des rotfüssigen Rebhuhnes verursacht.

Die Insektenpulver, die zur Behandlung der Fruchtbäume verwendet werden, verursachen wahrscheinlich den Tod einiger Vögel, die diese vergifteten Insekten fressen.

Da aber die Vögel die Bäume nicht von allen Insekten befreien können, ist die Anwendung dieser Pulver doch gerechtfertigt.

Die Prämien, die unser Kanton so gern als Ansporn für die Vernichtung der sogenannten schädlichen Vögel verabreicht, sind nicht von gutem. Da weder die Jäger noch die Aufseher und Landjäger eine genügende Vogelkenntnis besitzen, gibt man sehr oft Prämien für gesetzlich geschützte Vögel. Zugegeben, dass man gewisse Vögel, wie den Hühnervogel, den Habicht, die diebische Elster vernichte, aber die Unterdrückung von Prämien, die unter dem Volk die Gewohnheit verbreiten, die Vögel ohne Unterschied zu töten, müssen wir dennoch verlangen: nur zu oft fallen die seltensten Vögel dieser Gewohnheit zum Opfer.

Besonders die Kinder haben es auf die Vögel abgesehen. Beim Viehhüten finden sie Nester. Sie erschrecken die Alten, die das Nest leicht verlassen, sie nehmen die Eier samt den Jungen, die dabei stets zugrunde gehen. Es gibt sogar solche, die Steine gegen die unerreichbaren Nester schleudern. Solche Fälle sind uns schon wiederholt berichtet worden.

Wir haben noch viel zu tun, um die Jugend zu einem wirksamen Schutze der Vögel zu erziehen. Wir richten daher den dringenden Wunsch an das Lehrpersonal, jede Ge-

legenheit, besonders im Frühling, zu benutzen, um die üble Neigung der Kinder, die sie zum Töten der Vögel und zum Zerstören ihrer Nester treibt, zu bekämpfen.

Wir weisen noch auf die künstlichen Vogelhecken hin, die, richtig eingerichtet und gestellt, sehr nützlich sind.

Von der Fütterung der Vögel im Winter und der schädlichen Rolle der Katzen haben wir schon gesprochen.

Ein wirksames Mittel, um den Schutz der Vögel zu fördern, sehen wir darin, dass man die Kinder nach und nach jene Vögel kennen lehrt, die sie gelegentlich sehen. Man erkläre ihnen einfach und klar die Charaktermerkmale der verschiedenen Arten, indem man dazu die Gelegenheit benutzt, wo ein Vogel während des Singens näher beobachtet werden kann. Man gehe darauf aus, zuerst eine Art gut zu kennen, bevor man zur folgenden schreitet. So erwacht das Interesse, und es wird aus dem Kinde gleich am Anfange des Lebens ein warmer Freund und Beschützer der Vögel.

d) Singvögel

Unter der Schar der zahlreichen kleinen Singvögel fesseln uns einige Arten ganz besonders, sie sind verhältnismässig leicht zu erkennen.

Die *Meisen* sind sehr nützlich. Das ganze Jahr hindurch suchen sie auf den Bäumen nach Insekten, ihren Larven und Eiern. Ausgestattet mit einem vortrefflichen Sehvermögen und einer erstaunlichen Beweglichkeit durchstöbern sie alles : die Rinde des Stammes und der Äste, die Zweige und die Blätter. Sie befreien die wilden Bäume und die Fruchtbäume von einer Menge Insekten. Man unterscheidet die *schwarze Kohlmeise*, es ist die gewöhnliche, die *Sumpfmeise*, die *Haubenmeise*, die *Blaumeise* und die *Schwanzmeise*.

Die *Schwalben* nähren sich ausschliesslich von den Insekten, die sie im Fluge fangen. In der Nähe der Wohnungen sieht man die *Rauchschwalbe* mit einem rotgelben Ring um den Schnabel und einem eher gelblichen Schild an der Brust, und die *Mehlschwalbe* mit ganz weissem Unterleib.

Der *Mauersegler* hat die gleiche Grösse wie die Schwalben, derweil der *Alpensegler* grau und grösser ist. Die Segler haben die gleichen Sitten wie die Schwalben.

Die *Bachstelzen* halten sich meistens in der Nähe des Wassers auf, wo sie Larven und Wasserinsekten finden. Man unterscheidet die *weisse* und die *gelbe Bachstelze*, die die Kinder am Wippen des Schwanzes leicht erkennen.

Nahe dem Wasser sieht man oft einen Vogel, gross wie eine Amsel, mit einem weissen Fleck unter dem Hals. Es ist die Wasseramsel. Sie nährt sich mit Schnecken, Larven und Wasserinsekten, man findet sie sowohl an fischarmen Bergbächen wie an fischreichen Flüssen. Sie gehört zu den geschützten Vögeln. Den Fischen ist sie nicht gefährlich.

Die *Amsel* finden wir vorab in der Nähe der Häuser, in Gärten und Parkanlagen. Sie singt sehr schön, vertilgt viele Schnecken, Maikäfer und Würmer, schadet aber manchmal den Früchten. Doch alles in allem ist ihr Nutzen grösser als der Schaden.

Auf den Bergen findet man die *Ringdrossel* mit einem weisslich bräunlichen Flecken auf der Brust.

Die *Nachtigall* mit rostbraunem Gefieder zeichnet sich aus durch die Abwechslung und die Schönheit ihres klangvollen Gesanges. Man findet sie vorab in den Hainen der Ebene und der tiefen Berghänge. Auch während der Nacht setzt sie ihren Gesang fort.

Der *Gartenrotschwanz* hat rote Schwanzfedern und unterscheidet sich vom *Rotschwänzchen*, wenigstens bei den Männchen, durch das weisse Käppchen. Die Rotschwänzchen sind besonders häufig in der Nähe der Berghütten.

Der *Buchfink* ist leicht zu erkennen an den weissen Streifen seiner Flügel. Er ist bei uns sehr verbreitet, sowohl in der Nähe der Häuser als in der freien wilden Natur. Sein Gesang ist wohlbekannt. Er wirkt freudig, klangvoll und begeisternd.

Im Hochgebirge oberhalb der Wälder in der Nähe des ewigen Schnees findet man den *Schneefink*. Grosse weisse Seitenflecken kennzeichnen diese Art, die unendlich viel zur Belebung der Bergeinsamkeit beiträgt.

Der *Distelfink* ist leicht zu erkennen an den goldgelben Flügeln und dem roten Ring um den Schnabel.

Nicht zu vergessen ist die *Feldlerche*. Sie trägt ein rostig graues Kleid. Zum Singen erhebt sie sich schräg in die Luft empor und singt steigend ihr Lied, bis sie dem Auge

fast entschwindet. Das Lerchenlied dürfte allen bekannt sein und ist ebenso oft besungen worden, wie das Lied der Nachtigall.

Im Gebüsch, zwischen Steinen und Holzhaufen, sieht man oft einen kleinen braunrötlichen Vogel, der Bücklinge macht und den Schwanz fast immer aufrecht trägt. Es ist der *Zaunkönig*. Seine Lebensart gleicht ein wenig jener der Maus. Er ist fast immer auf dem Boden, sucht nach allen möglichen Insekten und Spinnen. Manchmal frisst er auch Beeren.

Das *Rotkehlchen* trägt mit Recht seinen Namen. Er kommt her vom grossen roten Flecken auf seiner Brust.

Nennen wir noch drei Arten von Singvögeln, die klettern :

Den *Baumläufer*, ein ganz kleiner weissgesprikelter Vogel. Er ist ein gewandter Kletterer, der beim Heransteigen über die Baumstämme sich auf den ausgebreiteten Schwanz stützt.

Den *Kleiber*, auch Spechtmeise genannt. Er ist grösser, ist auf dem Kopfe und auf dem Rücken grau-blau gezeichnet, er klettert an den Stämmen auf- und abwärts.

Der *Mauerläufer*, mit roten Flügeln, der nur auf Felsen und Mauern klettert. Im Sommer ist er in den Bergen, im Winter zieht er herunter und sucht alte Mauern und Felsen auf in der Ebene wie in den Tälern.

Es gibt noch viele andere Singvögel, die schwerer zu bestimmen oder weniger verbreitet sind.

Das beste Mittel, um die Kinder für den Vogelschutz zu erziehen, besteht wohl darin, dass man sie allmählich mit den verschiedenen Arten bekannt macht, indem man die auffallenden Unterscheidungsmerkmale hervorhebt. Um Verwechslungen zu vermeiden ist es wichtig, ihnen nur eine oder zwei Arten auf einmal zu beschreiben und dabei mit den uns näher liegenden, die leichter zu erkennen sind, anzufangen.

Dem Lehrpersonal können wir nicht genug empfehlen, mit den Kindern jede Gelegenheit zur Beobachtung der Vögel zu benutzen. Als solche Gelegenheiten betrachten wir : die Ausflüge, die Spaziergänge, die Vogelfütterung im Winter, den Vogelzug und selbst die Vogelnester.

e) Rabenvögel

Von der grossen Familie der Rabenvögel sind bei uns am häufigsten vertreten :

Der *Kolkrabe*. Er zeichnet sich aus durch seine Grösse, seinen ruhig kreisenden Flug, sein rauhes, dem Gekläffe eines Hundes ähnliches Krächzen. Sein Aufenthalt ist im Hochgebirge und in den Hochwäldern, wo er allein oder paarweise auftritt. Im Wallis ist er selten geworden, man sollte ihn daher trotz den geringen Schäden, die er verursachen kann, schützen.

Die *Rabenkrähe*, bei uns allgemein als « Rabe » genannt und bekannt. Sie kommt bei uns häufig vor. Sie frisst Körner, Würmer, Puppen, Insekten, Schnecken, Frösche, Reptilien, leider auch Eier und kleine Vögel. Wo sie in Massen auftritt, ist sie kurz zu halten.

Die *Saatkrähe*, leicht zu unterscheiden von der vorhergehenden Art durch den Grind (Fehlen der Federn) um die Schnabelwurzel. Sie kommt im Wallis selten vor.

Die *Dohle* ist kleiner. Schnabel und Beine sind schwarz, die Halsfedern ziehen auf grau. Ihr Tisch deckt sich wie derjenige der Raben. Sie ist bei uns zahlreich vertreten.

Die *Alpendohle*, ein schwarzer Vogel mit gelbem Schnabel und gelben oder roten Beinen, den man immer in grösserer Anzahl beisammen antrifft. Man bezeichnet ihn bei uns irrtümlicherweise auch als gelbschnäbelige Krähe. Die Alpendohle ist ein ausgesprochener Hochgebirgsvogel, der diese Regionen für die Touristen aufs angenehmste belebt. Er nährt sich von wilden Beeren, Insekten, Würmern aller Art und Eidechsen. Im Winter zieht er in die Täler herunter. In Brig, Sitten, Montreux sieht man ihn den ganzen Winter. Seitdem man ihn füttert ist er zutraulich geworden. Dieser Vogel schwebt oft mit ausgebreitetem Schwanz und erfreut durch seine schönen Flugspiele den Wanderer. Er weiss die warmen Luftzüge längs der Felswände auszunutzen, um sich mühelos zu erheben. Hat er die Höhe erreicht, so schliesst er die Flügel und stürzt sich in die Tiefe, um seinen Aufstieg von neuem zu beginnen. Die Dohle ist seit 1925 als nützlicher Vogel gesetzlich geschützt. Man möge dies immer mehr bekannt machen, da es noch heute Leute gibt, die

meinen, er sei wie die Raben schädlich. Schutz diesem so eigenartig schönen Vogel, der so viel zur freudigen Belebung der Bergeinsamkeit beiträgt!

Was von der Alpendohle gesagt wurde, gilt auch von der *Steinkräh*e. Zum Unterschied von der Alpendohle leuchten bei ihr Schnabel und Füsse in orangenroten Farben.

Der *Eichelhäher*, ein Vogel mit kleinen blauen Federn an den Flügeln. Seine Nahrung besteht aus allem, was der Wald ihm an Sämereien, Früchten, Insekten, Würmern, sogar an jungen Vögeln, bietet. Da der Häher manchmal Schaden anrichtet, ist es gesetzlich erlaubt, ihn zu töten.

Der *Tannenhäher* ist bräunlich grau mit kleinen weissen Punkten auf der Brust, einem weissen Rand am Endes Schwanzes. Er frisst selten Fleisch, aber allerlei Früchte, Nüsse, Nadelholzsamen und hat's besonders auf die Arvenkerne abgesehen. Um die Zapfen auszumachen, sucht er günstige Plätze auf Baumstämmen und Felsblöcken, er lässt dann Körner fallen, oder er versteckt sie zum aufbewahren in ein Erdloch. Dadurch trägt er zur natürlichen Vermehrung des Waldbestandes bei und erweist sich nützlich. Der Umstand, dass er sich an den Arvenkörnern vergreift, ist nicht schwerwiegend, bringen ja diese Bäume sehr zahlreiche Früchte hervor.

Die *gewöhnliche Elster*, mit weissem Unterkleid, schwarzem Frack und langem Schwanz, ist ziemlich verbreitet im Wallis. Sie frisst Insekten, Regenwürmer, Körner, aber auch Eier und kleine Vögel in den Nestern. Als Ansporn zu ihrer Vernichtung wird eine Prämie bezahlt, die jedoch mit Recht unterdrückt worden ist, ihrer Eier wegen. Denn diese Eier gleichen denjenigen anderer geschützter Vögel, und ihr Aufsuchen kann die Jugend verleiten, die Nester gewohnheitsgemäss auszuplündern.

Die *Grauspechte* umfassen mehrere Arten, die bei uns wenig verbreitet sind. Da der Unterschied zwischen denen, die Schaden machen und jenen, die nützlich sind, schwer zu bestimmen ist, erachtete man es besser alle zu schützen.

Über Nutzen und Schaden der Rabenvögel ist schon viel geschrieben worden. Im allgemeinen muss man sagen, dass sie zwar einigen Schaden anrichten, aber uns doch auch viel gute Dienste leisten.

f) Raubvögel

Die Raubvögel haben einen starken, gekrümmten Schnabel, Zehen mit sehr scharfen gebogenen Krallen. Ihre Beute besteht aus lebenden oder toten Tieren. Man unterscheidet *Tag-* und *Nachtraubvögel*, je nachdem sie während des Tages oder in der Abenddämmerung und Nacht dem Fang obliegen.

Tagraubvögel

Der *Turmfalke* ist klein von Gestalt und trägt ein rötlichgraues Kleid. Er fliegt gewandt und rüttelt oft über die Beute, weshalb er auch Rüttelfalk genannt wird. Er nährt sich von Insekten, Heuschrecken, Mäusen und kleinen Reptilien. 96 % seiner Nahrung besteht aus Tieren, die der Landwirtschaft schaden. Er ist darum sehr nützlich und wird von Gesetzeswegen geschützt. Leider verwechseln ihn viele Leute und selbst die meisten Jäger, — welche die Vögel, bevor sie dieselben töten, richtig erkennen sollten, — oft genug mit dem kleinen Sperber und schiessen ihn kurzweg ab.

Der *Mäusebussard* ist ein grosser Raubvogel, der ziemlich häufig vorkommt; er fliegt oft ganz allein und zieht im Fluge weite Kreise. Er frisst vorab Feldmäuse, Maulwürfe, Heuschrecken und Maikäfer ohne Zahl. Unwissende Leute beschuldigen ihn allerlei Missetaten und haben seine Ausrottung befürwortet. Die Untersuchung seines Mageninhaltes, die vielfach vorgenommen worden ist, hat aber seine Ehre gerettet. Er steht daher als nützlicher Vogel unter gesetzlichem Schutz.

Der *Sperber* ist eine kleine Art von der Grösse eines Turmfalken. Er unterscheidet sich von ihm durch den braunen Rücken und durch Querbänderung an Schenkeln und Bauch. Er ist sehr raublustig, er zehntet die Kleinvogelwelt und ist daher als schädlich zu betrachten.

Der *Hühnerhabicht*. Sein Jugendkleid ist unten ockerfarbig mit dunkelbraunen Schaftstrichen ähnlich Ausrufungszeichen. Im zweiten Jahre erst beginnt die Mauser ins Alterskleid, wo die Striche quer durch Lauf und Unterleib gehen. Der Habicht holt sich Tauben und Hühner von den Höfen, jagt wilde Vögel, Hasen, etc., er ist somit schädlich.

Der *schwarze Milan* unterscheidet sich von dem Mäusebussard und von dem Sperber durch seine braune dunkle Färbung und durch den ausgebuchteten Schwanz. Er ist häufig im Unterwallis und gehört zu den geschützten Vögeln.

Der *Steinadler* ist der grösste unserer Raubvögel, er klabbert über 2 Meter. Er lebt im Gebirge und horstet in oft unzugänglichen Felsnischen, nährt sich von Aas und erbeutet auch lebende Ware; Murmeltiere, Hasen, gewisse Vögel, zur Abwechslung Lämmer und junge Gamsen; diese letztern aber selten, da sie vom Muttertiere geschützt werden. Man macht ihm auch den Vorwurf, kleine Kinder anzugreifen und zu rauben; bisher hat man aber hiefür keine stichhaltigen Beweise erbringen können. Man verliert irgendwo ein Kind, das in einen Bach oder ab den Felsen gestürzt ist und gleich heisst es, es sei einem Adler zum Opfer gefallen. Das war vor kurzen Jahren in Miego der Fall. Mehr als 10 Kg. kann ein Adler nicht davon tragen; ein Kind aber von 2 Jahren wiegt $10 \frac{3}{4}$ Kg., von 3 Jahren 14 Kg., von 5 Jahren $18 \frac{1}{2}$ Kg.

Nach eingehenden Untersuchungen und ernsten Studien wurde entschieden, den Steinadler wenigstens teilweise zu schützen. Das Bundesgesetz von 1925 verbietet, ihn im Horst abzuschliessen und ihn der Eier oder der Jungen zu berauben. Dagegen ist es den Patentjägern gestattet, während der Jagdzeit nach ihm zu pirschen. Trotz gewisser Schäden, die er machen kann, ist der Schutz der Steinadler umso mehr gerechtfertigt, als diese stattlichen Vögel in unsern Alpen selten geworden sind und ganz zu verschwinden drohen, wie es im Verlauf des letzten Jahrhunderts mit dem Lämmergeier geschehen ist. Man behauptet manchmal, dass sie zu zahlreich, 5-6 und mehr in einem einzigen Tal vorkommen. Beobachter und Aufseher irren sich. Sie verwechseln wegen der Entfernung die Adler mit andern Raubvögeln. Man zähle doch jedes Jahr genau die Horste; fürwahr ihre Zahl ist klein.

Zugegeben, dass er in etwa schadet, müssen wir uns doch bestreben, diesen Königsadler in unsern Alpen als geschütztes Naturdenkmal wegen seiner ausserordentlichen Schönheit und dem wissenschaftlichen Interesse, das er bietet, zu erhalten und auch deshalb, weil er, wie bereits angedeutet, als natürlicher Gesundheitspolizist mit dem kranken Wild aufräumt und so gefährliche Seuchen unterbindet.

Die Nachtraubvögel

Diese Vögel zeichnen sich aus durch ein auffallend weiches Gefieder, das ihnen ermöglicht geräuschlos zu fliegen und einen rundlichen Kopf, dessen grosse, schöne, unbewegliche Augen mit Federn bewimpert sind. Da ihr Augenstern sehr dehnbar ist, sehen sie bei schwachem Licht, wogegen sie vom vollen Tageslicht geblendet werden. Ihre Nahrung besteht vorab aus Nagetieren: Ratten, Mäusen, Feldmäusen, dann aus Würmern, Insekten, Schnecken u.s.w. Es sind somit sehr nützliche schutzwerte Vögel.

Eine eigene Klasse bilden die *Ohreulen*, mit ihren Federohren. Unter ihnen finden wir:

den *Uhu*, einen prächtigen Vogel. Er ist in unserm Land selten geworden. Man hat ihm zu sehr nachgestellt und bisweilen findet er den Tod an den elektrischen Leitungen;

ferner die *Waldohreule* und *Zwergohreule*, beide als Mäuse- und Insektenfresser verdient.

Unter den *gewöhnlichen Eulen* begegnet man:

der *Schleiereule*, mit auffallend weichem Gefieder, das unterhalb des Körpers und auf der Innenseite der Flügel gelblich aussieht. Schade, dass seine kreischende Stimme so hässlich klingt. Von den Jungen hört man ein lautes Schnarchen, das dem eines schlafenden Menschen täuschend ähnlich ist;

dem *Waldkauz* von fahlroter Färbung. Er bewohnt fast nur Wälder mit altem und hohlem Baumbestand. Sein Ruf, den man während der Frühlingsnächte oft hört, ist das bekannte heulende *hu hu hu hu* in verschiedener Modulierung;

dem *Steinkauz*, eine kleine Art von ziemlich dunklem Braun. Er fliegt meist am Tag, den er weniger als die andern Eulen scheut. Sein Ruf ist ein durchdringendes heulendes *kuwit, kuwit*, das er oft wiederholt.

In Bezug auf die Nachtraubvögel bestehen noch viele Vorurteile, man fürchtet ihren etwas seltsamen aber eigenartig schönen Gesang, der nach der Meinung der Leute Unglück ankündigt. Diese eingerissenen Vorurteile müssen bei den Schulkindern bekämpft werden; man zeige ihnen, wie schön, nützlich und interessant die Nachtraubvögel sind.

IV. Schutz den Reptilien!

Der Klasse der Reptilien gehören im Wallis die Eidechsen, die Blindschleichen, die Nattern und Vipern. Die Vipern allein sind giftig und bieten eine gewisse Gefahr. Leider kennen die Leute unsere Reptilien sehr schlecht und töten alle ohne Unterschied.

Die Kinder metzeln manchmal die *Mauereidechsen*, die so schön, so harmlos sind, quälen besonders die grünen Eidechsen und töten sie mit Steinen.

Die *Grün-Eidechsen* sind prächtig, sie sind vom Süden der Rhone entlang zu uns eingedrungen. Durch die Vertilgung von Insekten und Schnecken machen sie sich nützlich. Gift haben sie keines, ihr Biss ist unschuldig; wir müssen darum die Jugend unterrichten, diese Tierchen zu bewundern und zu schützen.

Die *Blindschleiche* ist ganz und gar harmlos, sehr schön und nützlich. Ihr Kopf ist klein und abgerundet, ihr Schwanz am äussersten Ende dick, und die Farbe ihres Körpers einförmig braun bei den Alten, bei den Jungen aber mit schwarzen Querstreifen durchzogen. Will man sie bei den Kindern beliebt machen, so nehme man einmal so ein niedliches Tierchen in die Schulklasse und weise die Kinder auf die charakteristischen Kennzeichen hin.

Schwerer ist es, wenigstens von weiter her, die Nattern von den Vipern zu unterscheiden.

Die *Vipern* besitzen jederseits auf dem Oberkiefer einen Giftzahn, den die Nattern nicht haben. Der Kopf der Vipern ist breiter, flacher zwischen den Augen, auf dem Kopf sind wie am Hals kleine Schuppen. Der Augensterne ist länglich, der Schwanz kurz. Die Farbe des Körpers wechselt und zeigt ziemlich grosse schwarze Flecken auf einem grauen oder rötlichen oder vollständig schwarzen Grund. In diesem letzten Fall ist das sonst typische V-Zeichen nicht vorhanden. Somit ist darauf kein sicherer Verlass.

Der Kopf der *Nattern* sieht beschildert aus, ihr Augensterne ist rund, ihr Schwanz länger als derjenige der Vipern. Grösse und Farbe verschieden je nach der Art.

Man findet dreierlei Nattern im Wallis :

1. Die *Ringelnatter*, oben olivgrau, schwarz gefleckt, ein gelbes Halsband hinter dem Kopf, durchwegs klein, misst nicht über 90 Cm. Sie hält sich gerne im Wasser oder in dessen Nähe auf und kann gut schwimmen.

2. Die *Glatt-Natter*, grau mit kleinen schwarzen Flecken, misst nicht über 60 Cm., ist sehr verbreitet und wird oft mit der *Viper* verwechselt.

3. Die *Aeskulapp-Natter*, olivenbraun, unten gelblich, ein Meter, manchmal bis 1.60 M. lang.

Da diese Nattern viele Nagetiere vertilgen, sind sie sehr nützlich, für den Menschen aber harmlos. Die Kinder müssten sie deshalb kennen lernen und dürfen sie nicht mehr töten, besonders die grosse Aeskulapp-Natter nicht, die so leicht durch ihre Länge, ihre helle Farbe von den *Vipern* zu unterscheiden ist.

Die *Aspisviper*, die einzige, die man im Wallis findet, ist ungefähr 50 Cm., selten 70 Cm. lang. Man findet sie an warmen Stellen, besonders auf den Bergen bis zu 2400 Meter und mehr. Sie stellt den Menschen nicht nach und beisst nur, wenn sie angegriffen wird oder sich angegriffen glaubt.

An Stellen und Arbeitsplätzen, wo *Vipern* vorkommen, ist einige Vorsicht notwendig. Man schützt die Beine mit Stiefeln, ledernen Gamaschen oder dicken Wollstrümpfen. Man gebe acht beim Erd- und Heidelbeerpflücken oder beim Fassen der Heubündel.

Ist man gebissen, so vergrößere man die Bisswunde und drücke fest, damit das Gift herausgepresst werde. Die Verwendung von Salmiakgeist ist anzuraten. Sodann ist der ärztliche Eingriff mit dem Serum (Gegengift) sobald möglich zu veranlassen, da das Serum nach 4-5 Stunden keine Wirkung mehr hat.

Am Wohnort und überall, wo sie eine Gefahr bilden, ist es angezeigt, die *Vipern* zu töten, aber man sei vorsichtig und quäle sie möglichst wenig.

Wir sind überzeugt, dass eine Sammlung von Nattern und *Vipern*, die man in Alkohol aufbewahrt, in der Schule gute Dienste leisten würde, um den Kindern die Kenntnis dieser verschiedenen Arten beizubringen.

V. Schutz den Fischen!

Unter den Fischen, die im Wallis gedeihen, ist der wichtigste die *Bachforelle*. In Farbe, Grösse und selbst Gestalt ist sie sehr verschieden, je nachdem Seen, Bäche, Flüsse oder Kanäle ihr Aufenthaltsort sind.

Vor geraumer Zeit hat man die *Regenbogenforelle* eingeführt. Sie ist bezgl. Nahrung anspruchloser; ihre Fortpflanzung aber geht bei uns schwer vor sich und sie nimmt gerne reissaus.

Andere Fischarten, die ein weniger kaltes und luftiges Wasser beanspruchen, sind bei uns nicht von Bedeutung.

Das Abnehmen der Forelle in unserm Land hat viele Ursachen. Die jungen Fische im besondern sind sehr empfindlich gegen alle vergiftenden Einflüsse. Sie erliegen z. B. den chemischen Fabrikabgängen; Kupfersulfat in geringer Dose tötet sie ohne weiteres. Das Gleiche gilt von den Rückständen und Abwässern jeder Art aus Fabriken, gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben. Man hüte sich darum, in Forellengewässer Rückstände zu werfen, die der Behandlung der Reben und Fruchtbäume dienen; man vermeide es, Büchsen und Behälter, die insekientötende Pulver enthielten, darin zu waschen.

Die Staumauern und Wehren der elektrischen Anlagen hindern die Forellen den Lauf der Rhone und Bergbäche hinaufzuziehen und an günstigen Stellen zu laichen.

Im Winter bei tiefem Wasserstand legen die Fabriken Flüsse und Bäche trocken, und die Fische müssen in den Wassertümpeln zurückbleiben, wo sie nur zu leicht gefangen werden.

Die Fischdiebe richten vor allem zur Laichzeit, wo die Forellen weniger wild sind, viel Schaden an, indem sie mit einem Schlag die ganze Brut zerstören. Überhaupt ist der Fischfrevler eine schlechte Handlung, die schweren Schaden zu verantworten hat. Er verhindert die rationelle Ausbeutung der Gewässer und bringt die wichtigen Hilfsquellen, die sie werden könnten, zum Versiegen.

Die Reinigung der Kanäle, besonders wenn sie ohne Rücksicht auf die Fische und ihre Lebensbedürfnisse durchgeführt wird, kann gleichfalls von grossem Nachteil sein. Man nehme diese Arbeit möglichst spät im Frühjahr und nicht im Winter vor, um nicht die Fischbrut, die sich im Kies und Pflanzengesträuch befindet, zu zerstören. Zum Schutze der Forellen sollte man immer die Sträucher einiger Wasserpflanzen zurücklassen. Man wird einwenden, dass die Kanäle nicht für die Fische erstellt worden sind. Zweifellos. Aber wenn es mit einem verständigen Hand in Handarbeiten möglich ist, die Trockenlegung des Bodens und die Aufzucht der Forellen sicherzustellen, so wird ihr Nutzen nur umso grösser sein.

Das Fischen ist eine sehr gesunde Erholung und bildet eine gute Einnahmequelle. Eine zukünftige bessere Erziehung der Kinder zum Fischschutz und durch sie des Volkes wird dem Lande grosse Dienste leisten und den Wert der gemachten Anstrengungen zur Hebung der Fischzucht, wie das Bevölkern der Bergbäche, der Bergseen und all unserer Gewässer und das künstliche Züchten bedeutend steigern.

VI. Heimatschutz im Wallis

a) Das Walliser Haus

Im Wallis sind die Häuser in der Ebene und in den niedern Lagen durchschnittlich Steinbauten. In den Bergen, wo die Wälder üppiger sind, herrschen in vielen Dörfern sogar ausschliesslich die Holzbauten vor.

In Bezug auf den Baustil bildet das Wallis eine kleine Welt für sich, so verschieden ist die Art seiner Bauten. Im Unterwallis finden wir Häuser, die Burgunderart mit alter Landesart vermischen und den grossen Bretterkamin aufweisen. Bergwärts von Martinach tritt dieser Typus immer mehr hervor.

Im Illieztal finden wir meistens unter dem gleichen Dach das Wohnhaus, den Stall, die Scheune, den Speicher und den Stadel. Im Mittel- und Oberwallis bilden das Wohnhaus, der Speicher, der Stadel und der Stall mit Scheune getrennte Bauten. Die Holzgebäude sind stets aus hiezu geschnittenen dicken Balken gezimmert. Die Stadel sind meistens auf kurzen Pfeilern, die eine breite Steinplatte tragen, gebaut. Dadurch sollen die aufbewahrten Getreide und Lebensmittelvorräte vor den Nagetieren geschützt werden.

Die Dächer sind bedeckt mit Schindeln, Schiefer- oder mit mehr oder weniger grossen Steinplatten.

Der Kälte wegen sind in den Bergen die Zimmer durchwegs nieder, die Türen und Fenster klein.

Die Walliserhäuser, so wie man sie früher baute, sind sehr schön, sie stimmen mit der Landschaft gut überein und sind der Lebensweise der Einwohner angepasst. Anhaltender Sonnenschein verbräunt ihr Holz und verleiht ihnen einen eigenen Zauber.

Leider erliegen in unserer Zeit viele Walliser, um fortschrittlich und modern zu gelten, der Versuchung, die ver-

wegensten Stadtbauten nachzuäffen. So kann man nun bis im Bergdorfe droben in Mitte der Holzhäuser moderne Gebäude, die wie Betonkisten wirken, wahrnehmen.

Wir bitten das Lehrpersonal, den Schulkindern bei jeder Gelegenheit immer wieder einzuschärfen, dass diese Bauten überall, aber erst recht in einem Walliserdorf, wüst wirken.

Man wird vielleicht einwenden, dass es den alten Walliserhäusern an Komfort fehlt und dass sie daher nicht mehr den Bedürfnissen der Hygiene und des modernen Lebens entsprechen. Die Antwort ist leicht; man baue nach alter Weise, richte die Häuser aber hygienischer ein, bringe sie in Einklang mit dem in der Baukunst verwirklichten Fortschritt. Warum nicht die Zimmerhöhe heben, die Türen und Fenster vergrössern und so der Luft und dem Licht Eintritt verschaffen? Auch eine Inneneinrichtung, die zugleich praktisch und geschmackvoll wirkt, lässt sich vollständig den Walliserhäusern anpassen.

Noch ein Wort über die Dachbedeckung. Das abscheuliche wellenförmige Eisenblech dringt bald überall durch, selbst bis in die abgelegensten Voralpen- man beruft sich auf die grossen wirtschaftlichen Vorteile, die es bieten soll. Zeigen wir dem Volke, wie sehr diese Dachart den Anblick unserer anmutigen Dörfer verschandelt, halten wir es eindringlich und immer wieder an, die Opfer nicht zu scheuen, die eine Bedachung der Häuser mit Stein- oder Schieferplatten, Schindeln oder sogar mit braunen Ziegeln, deren Färbung mit jener des alten Holzes gut übereinstimmt, ermöglichen.

Will man gewisse Teile des Hauses mit Kunstfarben schmücken, wie Türen und Fensterläden, dann möge es mit Farben geschehen, die mit der allgemeinen Holzfärbung übereinstimmen. Nur keine schreienden Farben!

Man schmücke die Fenster mit Blumen; sie wirken wie ein freudiges Lächeln auf einem heitern Gesicht. Im Innern des Hauses herrsche Ordnung und Reinlichkeit. Man schütze die Bauten gegen die Unbilden der Witterung, indem man für den Unterhalt der Dächer fleissig sorgt.

Walliser, halten wir fest an unsern einheimischen Häusern, schärfen wir diese Anhänglichkeit unsern Kindern ein, lernen wir sie, mit Herz und Ueberzeugung das traute Lied von Hochw. Pfr. Brantschen singen:

*Heimtdörfli dort am Wald
vo der Sunnä übermalt.
O, es träumt mer nur vo dir,
und du bist doch wyt vo mir.
Dieni dunkle, brune Hüsli
mit de rote Näglistrüssli,
O, die möcht i wieder gseh,
O, die möcht i wieder gseh!*

Siehe Fortsetzung im Gesangbuch für die Primarschulen Nr. 13.

b) Das Walliser Dorf

Die Holzhäuser unserer Bergdörfer sind entschieden zu eng aneinander gebaut, sehr oft greifen sie ineinander ein. Diese Bauweise führt schwere Nachteile mit sich. Das Feuer bricht in einem Gebäude aus und naturnotwendig steckt es das Nachbarhaus, oft das ganze Dorf an. Luft und Licht dringen nur spärlich in die Wohnungen; von der Reinhaltung der Umschweife gar nicht zu reden. Gründe genug, um uns zu veranlassen, im Walliserdorf die Neubauten weiter auseinander zu stellen.

Die Häuser sind nicht planmässig in Linie gestellt. Was verschlägt's? Unsern Dörfern ziemt phantasievolle malerische Eigenart. Sie findet den Beifall aller Gebildeten.

Dagegen ist ein besserer Unterhalt der Wege, der Strassen und öffentlichen Plätze sehr zu wünschen. Wir müssen sie pflastern oder mit Kies beschütten, wenn wir dem Dreck, der sich bei Schneeschmelze und Regen bildet, entgegenarbeiten wollen. Werden Plätze und Strassen nicht sauber, so werden es auch die Wohnhäuser nicht.

Der Mist wird noch häufig am Rand der Strassen und Wege fortgeschwemmt, derweil man ihn in geeigneten Gruben nutzbringend aufbewahren sollte.

Auch das Brennholz und die landwirtschaftlichen Geräte könnten sicher mit grösserer Sorgfalt um das Haus herum an eigens hiefür bestimmte Plätze gebracht werden.

Lasst uns dann die aus dicken Baumstämmen geformten Holztröge den Zementbehältern oder den mit Minium gestrichenen Eisenwannen vorziehen und nicht übersehen, dass als Garten oder Wiesenzaun ein lichter, anmutiger Holzhag viel schöner wirkt als eine Betonumfriedung oder ein Eisengitter.

Bei der Innenausstattung müssen ehrwürdige, in der Familie eingebürgerte Möbel einem minderwertigen Ersatz aus grossen Warenhäusern weichen. Blech und Blechware dringt überall ein, in den Haushalt, in die Küche, in das Waschhaus, selbst in den Stall.

Es ist ein bei uns alter Brauch, die benötigten Gerätschaften selbst herzustellen, hüten wir ihn! Er hilft den Familien Geld sparen und bildet zugleich eine vortreffliche Arbeitsgelegenheit in den langen Wintermonaten. Holz steht uns ja zur Verfügung. Es verlangt nur, von uns benutzt, aufbewahrt zu werden, um mit uns die schöne alte Zeit wieder aufleben zu lassen.

Nie wird man unsern Wallisern genug sagen können, dass unsere alten einheimischen Sachen viel schöner und reizvoller sind, als so viele moderne, glitzernde minderwertige Dinge. Wie oft verkauft man zu Spottpreisen durch Alter und Kunst kostbare Gegenstände oder vertauscht sie gegen Schundware! So sieht man manchmal, wie aus einer ältern Wohnung ein altes Kruzifix, das einer der Vorfahren mit der ganzen Liebe seines Herzens geschnitzt hat, einem gewöhnlichen gusseisernen Kreuze weichen muss.

Wir bitten das verehrte Lehrpersonal, alle Gelegenheiten zu benutzen, alle Beispiele hervorzuheben, um den Schulkindern zu sagen, dass sie nicht die Sitten und Gebräuche der Städte und Nachbarländer bei uns einführen; dass sie sich nicht von dem Wunsche, «modern» zu sein, von dem was fälschlich als Fortschritt gilt, blenden lassen; dass sie fortfahren, den Boden so auszunützen, dass er all ihre Bedürfnisse soviel als möglich zu decken vermag.

Die Berge rings um unsern Kanton haben uns vom Verkehr abgeschnitten, unsere Zivilisation ist zurückgeblieben gegenüber jener der andern Länder, wir sind also «Rückständige», wie man uns oft mit einem Gemisch von Mitleid, Spott und Verachtung vorhält. Wohlan, um so besser! Wenn man alles Elend und alle Leiden wahrnimmt, die verursacht wurden durch diese Zivilisation, die zu weit und

zu schnell vorangeschritten ist, der es unmöglich geworden, trotz dem Wunsche aller, zu einer einfachern Lebensweise zurückzukehren, so können wir uns glücklich schätzen, diesem Strome nicht gefolgt und zurückgeblieben zu sein. Ein Beispiel von heute : Währenddem unsere Miteidgenossen sich nur mit Widerwillen mit dem Bundesvollbrot abfinden konnten, haben die Walliser, die ihrem Schwarzbrot treu geblieben waren, diesen Rückschritt in die Vergangenheit kaum wahrgenommen.

Noch eine Empfehlung ! Es kommt im Wallis oft vor, dass man beim Umgraben der Weinreben oder bei andern Umgrabungen Gräber, Skelette, Münzen, Vasen oder andere Gegenstände findet. Viele Walliser legen diesen Sachen keine Wichtigkeit bei, sie verderben sie, zerstreuen sie, oder verkaufen sie dem ersten Besten. Das ist sehr zu bedauern, man sollte doch jedesmal das kant. Erziehungsdepartement oder einen seriösen Fachmann davon in Kenntnis setzen, damit an Ort und Stelle über diese Gegenstände eine Studie ermöglicht werde.

Es ist sehr zu wünschen, dass diese Altertümer dem Museum von Valeria verkauft werden und so unserm Lande erhalten bleiben. Genug einheimische Sachen haben fremde oder private Museen bereichert und zwar oft zu Spottpreisen. Es ist nun an der Zeit, zum Gedeihen und zur vollen Entwicklung unseres Landesmuseums auf Valeria unser Möglichstes beizutragen.

VII. Natur- und Heimatschutz im Oberwallis

a) In Leuk

Dieser Bezirk umfasst das Dala- und Turtmantal und jenen Teil des Rhonetales, der sich von Salgesch bis Gampel erstreckt.

Der grosse Kessel des Illgrabens fällt auf durch die grosse Tätigkeit seines morschen und lösbaren Gesteins (Kalkarbonate und Magnesien).

Der Schuttkegel des Pfywaldes dehnt sich auffallend weit aus und drängt gleich einer mächtigen Wehr die Rhone an die entgegengesetzte Bergseite.

Dem Dalatal prägen die hohen, aus Kalkstein gebildeten Felswände, die es auf der rechten Talseite wie eine langgezogene Festung einsäumen, seine eigene Note auf.

Die heissen Quellen von Leukerbad haben das Ihrige beigetragen, um mit der landwirtschaftlichen Schönheit diese berühmte Fremdenstation zu bilden und zu fördern.

Unglücklicherweise wütet in Leukerbad der Handel mit Alpenblumen. Er wird besonders von Kindern aus der Nachbarschaft betrieben. Man könnte ihn unter gewissen Einschränkungen wohl gestatten. Bei dem heutigen unkontrollierten Vorgehen entsteht leider zu viel Schaden. Art. 1 des Dekretes über den Naturschutz sollte unbedingt zur Anwendung gelangen, trotz dem kleinen Nachteil, der daraus einigen Kindern erwachsen mag.

Aus dem Wege von Leukerbad nach Albinen, an wilder Felswand, befinden sich die weltbekannten eigenartigen Holzleitern. Nirgends sonst begegnet man diesem Verkehrsmittel. Es muss unbedingt geschützt und in seiner Eigenart erhalten werden.

Die Dörfer Guttet, Feschel, Erschmatt, Bratsch mit den Vorsässen von Brantschen, Engersch, Jeitzinen liegen eigens für sich, zerstreut auf den sonnigen, teilweise noch fast unbegangenen Terrassen, die sich am Berghang der rechten Seite des Rhonetales bilden.

Am gleichen Berghange, in der Nähe von Niedergampel, kommt der seltene Perückenbaum vor (*Rhus cotinus*). Das schöne Rot dieses Strauches leuchtet im Herbst auf weite Entfernung. Er kommt sonst nirgends in der Schweiz vor und sollte von allzu grosser Ausbeute verschont bleiben.

In der Nähe von Turtmann, unterhalb Ems, gedeiht das *Adonisröschen*, *Adonis vallesiaca*, noch besser als bei Charat. Trotzdem muss einem allzu grossen Pflücken dieser seltsamen Blume gesteuert werden.

Das Turtmantal ist nur während der kurzen Sommerszeit besiedelt. Seine Wälder klammern sich an steile Wände. Eine Stimmung der Wildnis durchzieht das Ganze. Diesem Tal sind einige alte Volksbräuche und Feste eigen, so der Betttag und der Frauentag. Mögen sie ihm noch lange erhalten bleiben! Die Jugend muss unbedingt in diesem Geiste belehrt werden.

b) In Visp

Dieser Bezirk umfasst der Hauptsache nach das grosse Vispertal mit seinen zwei Ausläufern, das Zermattetal und das Saasertal.

Der Fremdenverkehr wurde in diesen Tälern durch Erstellung von Eisenbahnen und Strassen mächtig gefördert. Leider bleibt diese Entwicklung nicht ohne Nachteile für die Natur.

Bekanntlich ist die alpine Flora des Wallis die reichste der Schweiz. Das Zentrum dieses Reichtums fällt in das Gebiet des Monte Rosa; dessen Nordabhang, dann die beiden Vispertäler, die sie trennenden Gebirgsketten mit den typischen Walliser-Haldenbergen bergen die mannigfaltigsten und seltesten Schätze der Alpenpflanzen. Diese werden aber sowohl von den Fremden als von den Einheimischen, die damit nur zu oft Handel treiben, übermässig ausgenützt.

Nach dem Edelweiss, der Bergaklei, der Jupiternelke, der Austral-Tulpe und andern zierlichen und seltenen Blumen wird nur zu hartnäckig gefahndet.

Es ist tief zu bedauern, wenn Kinder geschäftsmässig Blumen zum Verkaufe anbieten. Sie erwecken dadurch bei den Sommergästen einen üblen Eindruck. Ein Bergvolk darf nie zu einem Bettelvolk herabsinken.

Die Aufsichtsbehörden, zu denen auch die zahlreichen Bergführer gehören, sollten einsehen, wie anziehend die Pflanzen- und Tierwelt auf die Touristen wirkt und alles dran setzen, um sie zu schützen.

Auch hier dürfen die Zierden unter den Wald- und Fruchtbäumen nicht dem Raubbau verfallen. Wettertannen und wetterharte Berg-Arven, mächtige Lärchen, die so manches vielbesuchte Plätzchen verschönern und die Freude des Photographen sind, sollten ebenso geschont werden als die Nussbäume in der Umgebung von Stalden und die Kastanienbäume in Visp.

Der Wildfrevel und eine schonungslose Jagd haben den Wildbestand dieses Bezirkes sozusagen vernichtet.

Diesem Uebel zu steuern schuldet sich ein Land, das wirtschaftlich so sehr vom Fremdenverkehr abhängt.

Ob Zermat bei Z'Mutt begegnen wir interessanten Schlüsselsteinen.

Der Weg durch das Felsenkinn an der malerischen Kapelle « zur hohen Stiege » bei Saas-Fee verdient alle Beachtung. Die Bildhäuschen unter dieser Kapelle und jene, die den Weg nach der Waldkapelle ob Visperterminen weisen, sind eine Zierde der Gegend. Ihre Bauart und Geheimnisse, die sie vorstellen, sprechen vom frommen Sinn der ansässigen Bevölkerung.

Ebenso schön grüssen die weissen Kirchen ins Tal hinab. Nur Unverstand hat keinen Sinn für den wundervollen Kontrast, den sie zu den sonnengebräunten Holzhäusern des Dorfes bilden.

In vielen Dörfern dieses Bezirkes sind Neu- und Umbauten vorgenommen worden, ohne darauf zu achten, ob diese Aenderungen sich auch in das natürliche Bild des Bergdorfes hineinschmiegen. Die oft bestaunten Walliser Speicher und Stadel sind vielfach am Verschwinden oder werden in ihrer Eigenart bedroht. Zu ihnen gehören doch

die hölzernen, oft zierlich geformten Säulen unter der Steinplatte. Warum müssen auch sie den so kalt anmutenden Betonblöcken weichen ?

Einige Dörfer, wie Törbel, Zeneggen, Embd, Visperterminen stehen noch unverseht da. Die so hässliche Wellblechkultur kommt zum Stillstand. Warum sollten Berg- und Talbewohner fremdes Blech den zum Ueberfluss vorhandenen, kristallinen Schieferplatten zur Bedachung ihrer Hausenschaften vorziehen ? Es ist überdies ein Gebot der Stunde, das währschafte, einheimische Bedachungsmaterial zu wählen und den Verdienst im Lande zu lassen. Dass Holzbauten mit Wellblech-Dächern nur mehr den Eindruck von Baracken erwecken, braucht nicht betont zu werden.

Alten Rechten und Bräuchen ist alle Anerkennung zu zollen. Sowie in Oestlich-Raron die Bettmer ihr Fischereirecht am schönen See auf der Alpe sorgfältig hüten, so mögen auch die Saaser noch lange ihre fetten Murmeltiere eigenmächtig « abfallen » und gegen jede fremde Jagd verteidigen.

Wie im Lötschenthal, so findet man in diesen Tälern überall am Wege christliche Wahrzeichen aufgerichtet, Kreuze zu Erinnerung an jähren Todfall, Bildhäuschen und Kapellen als Denkmale allgemeinen Unglücks. Diese Wahrzeichen haben oft künstlerischen Wert und sind als beredte Zeugen der bewegten Vergangenheit unseres Volkes zu würdigen.

c) In Brig und Raron

Das einst so weltabgeschlossene Lötschen hat im grossen und ganzen seinen ureigenen Charakter bewahrt, trotzdem seine Verbindung mit der übrigen Welt eine viel grössere geworden ist.

Die Bodenständigkeit der Sitten und Gebräuche sowie der Tracht, wird aber durch den heutigen Verkehr immer mehr bedroht. Wir denken an die schönen Häuser mit den kunstvollen Inschriften, an den Aufzug der Herrgottsgrenadiere, an die Steinlampen und Steinschüsseln in Fafleralp, an die eigenartigen Fastnachtsgebräuche mit ihren « Rohtschägata ».

Ennet dem Simplon ist das Laquintal, ein Paradies für Entomologen, wo seltene Alpenschmetterlinge, Falter und andere Insekten in Menge vorkommen.

Die Flora dieser Bezirke weist besonders auf der Südseite des Simplons, wo die Einflüsse des Südens sich geltend machen, sehr verschiedene, oft seltene Arten auf. Wir finden da mit dem grossen Steinbrech, *Saxifraga Cotyledon*, der seltsamerweise auch an den Hängen von Belalp vorkommt, den Alpenknöterich, *Polygonum alpinum*, und das Steinbrech-Leimkraut, *Silene saxifraga*.

Den nördlichen Hang des Simplons ziert bei Schallberg eine Blume, die sonst nirgends in der Schweiz zu finden ist, die *Mathiola vallesiaca*.

Unter den Nutzpflanzen ist der Safran, *Crocus sativus*, besonders hervorzuheben. Er wird in Mund noch gesammelt und kommt vereinzelt auch in Naters und Ried-Mörel vor. In früheren Jahrhunderten wurde er mehr oder weniger an den sonnigen Nordhängen in Roggenäckern mit tiefgründigem, sandigem, etwas trockenem Boden überall von Sitten bis Mörel angebaut. Wie schade, dass man seine Kultur eingehen liess. Es sollten gewiss Anstrengungen gemacht werden, um in einer Zeit, wo der Landwirt so schwer sein Auskommen herauswirtschaftet, mit dieser als Würzmittel hervorragenden Pflanze seinen Roggenäckern einen zweiten Ertrag abzugewinnen. Ist nicht das Lehrpersonal berufen an erster Stelle die Jugend hiezu anzuspornen ?

Schönen Nussbäumen und prächtigen Kastanienbäumen begegnet man von Mörel abwärts. Sie zeugen von der Milde und Fruchtbarkeit des Klimas in dieser Gegend. Der gesteigerte Holzwert dieser Bäume leitet aber langsam ihre vollständige Ausrottung ein. Ein Zierbild unseres Landes ist am Verschwinden.

Wie eigenartig schön wirken die Kastanienbäume zur Zeit ihrer Blüte an den untersten Berghängen von Eyholz, Naters und Mörel. Winken ihre mehligten Herbstfrüchte nicht wie Grüsse aus dem sonnigen Süden ? So manches arme Vögelein findet Schutz in ihrem dichten Laube und eine ruhige Brutstätte im durchlöcherten Geäste alter knorriger Bäume. Es sollte viel mehr getan werden, um diese edlen Holzarten zu erhalten und ihren Nachwuchs zu fördern. Die Besitzer dürfen nicht übersehen, dass das Schlagen dieser Bäume einer amtlichen Bewilligung unterworfen ist.

Wir erinnern hier an das Schutzgebiet, das die Lötschbergbahn ob der Bahnlinie gegen Steinschlag und Lawinen errichtet hat. Mögen die vielen Wehrmauern auf dem ursprünglichen Felsgelände in etwa fremd wirken, so muss man doch zugeben, dass in diesen eingezäunten, gegen Weidgang geschützten Gebieten, gerade der natürliche, der sonnigen Halde angepasste Gras- und Staudenwuchs sich nun voll entfalten kann, den Vögeln ungestörte Nistgelegenheit, Fuchs und Hase sichere Unterkunft. Eidechse, Blindschleiche, Äsculappsschlange und der Kleintierwelt ein ruhiger Unterschlupf gewährt wird.

Wir haben bereits beobachtet, wie die Nachtigall in den neu entstandenen, ruhigen Hecken ob der Bahnlinie im Mai und Juni ihr melodisch Lied ertönen lässt, derweil sie an alt eingesessenen Plätzen wegen fortschreitender Aufräumung und Bodenkultur nicht mehr zu finden ist. Wir empfehlen ganz besonders dem öffentlichen Schutze und der Schonung die in diesem Gebiet mit so viel Kosten in Angriff genommene Aufforstung.

Unter den Bäumen, die neu eingeführt wurden, gedeiht vortrefflich die Schwarzkiefer, *Abies nigra*. Auch die wilde Akazie vermehrt sich bedeutend. Sie und andere Pflanzen und Sträucher werden den Bienenzüchtern von Nutzen sein.

Ein eigenes Gepräge verleihen dem Lande die schlanken Pappeln, die die Landstrasse von Brig bis Turtmann auf langen Strecken beidseitig einsäumen. Schade, dass der jüngste Strassenumbau in diese Reihen so viele Lücken geschlagen hat. Hoffentlich wird sie die kompetente Behörde mit jungen Pflanzen wieder ausfüllen lassen. Es ist dies umso mehr zu wünschen, als die Pappelreihen nicht nur Luft und Boden durch das Aufsaugen der Feuchtigkeit gesunden, sondern auch als Windbrecher wirken und einer Anzahl Sing- und Nachtvögel eine willkommene Nistgelegenheit bieten.

Diese Pappellalleen erinnern gleich der Land- und Simplonstrasse selbst an die Franzosenherrschaft im Wallis.

Auch andere beredte Spuren der Vergangenheit dürfen der Beachtung und Schonung der Jugend warm empfohlen werden.

Wir erwähnen neben den Kunstschatzen der Bildhauerei, der Malerei und der Architektur in den Kirchen von Naters, Glis und Raron, die romantischen Kreuzweganlagen nach Burgspitz und Wandfluh, die Ruinen und Ueberreste

der alten Burgen und Schlösser im Lande, der «Landwehri» bei Gamsen, der Inschriften von geschichtlichem Werte wie jener, die an der Simplönstrasse den Namen des Erbauers verewigen und der andern, die am alten Römerweg kundtut, dass als letzte Hexe im Ganter eine gewisse M. Imager verbrannt worden ist.

d) In Goms

In seinem obern Teil bestreicht Goms auf der Nordseite das Grimselreservat und umschliesst in seinem untern Teil mit Raron und Brig den grossen Bannbezirk Aletsch-Bietschhorn. Wie schon erwähnt, sind diese Reservate und Bannbezirke geschaffen worden, um das noch spärlich vorhandene Wild zu schützen. Sie sind berufen, diese Gebiete in ihren natürlichen Urzustand zurückzuführen und dort in einer nicht allzu fernen Zukunft mit dem Zauber der herrlichen Alpenflora auch jenen einer mannigfaltigen Fauna zu wecken.

Leider wissen unsere Leute die Bannbezirke noch zu wenig zu schätzen. Möge es sich das Lehrpersonal zur besondern Aufgabe machen, die Jugend, ja die ganze Bevölkerung von der Wichtigkeit dieses Unternehmens zu überzeugen und ihnen die Achtung vor den Verordnungen, die zum Schutze dieser Schongebiete erlassen werden, beizubringen !

Der schweiz. Naturschutzbund verdient es. Ihm gebührt alle Anerkennung für die grossen Opfer, die er bisher in seinen Bestrebungen für das Oberwallis gebracht hat und noch bringt. Erst kürzlich hat er seinen wirksamen Schutz dem Märjelensee, dem azurblauen Auge am Gletscherrand, angeeihen lassen und die einzigartige wildromantische Umgebung vor Verschandelung durch gemeinen Barackenbau gerettet.

Naturwissenschaftlich ist Goms weltbekannt.

Schon 1757 wurde am Fieschergletscher eine Kristallhöhle entdeckt, die 1400 Pfund Bergkristalle lieferte, von denen die zwei grössten den Weg bis nach Paris gefunden haben. Das Galmihorn ob Selkingen wird noch heute von den

Strahlern gerne abgeklopft. Das Binnthal im besondern ist reich an verschiedenen Mineralien. Sie sind in allen grossen Stadtmuseen vertreten.

Auch der Blumenfreund findet in Goms reiche Ausbeute. Wie lieblich ist der Wanderer überrascht, der das obere wilde und kahle Haslital durchschreitet, wenn er an einem schönen Sommertage von der Grimsel in den von der Natur selbst geschaffenen Blumengarten der « Mejenwand » hinabsteigt. Wer es auf seltene Pflanzen absieht, der findet im Langental-Binn die niedliche *Campanula excisa*, das ausgeschnittene Glöcklein und die blaue Alpenaklei, *Aquilegia alpina*. Im Walde zeichnet sich in Goms besonders die Lärche aus. Lärchbäume, wie sie heute noch gegenüber Blitzingen, Selkingen und Ritzingen und zwischen Oberwald und Unterwasser zu finden sind, trifft man sonst bezl. Alter, Grösse und schönem Wuchs selten.

Schmetterlinge und Falter seltener Art, auch mannigfaltige Käfer gedeihen besonders in der Umgebung von Hl. Kreuz.

Wir empfehlen dann der besondern Beachtung die sagenumwobenen Naturdenkmäler wie den sogenannten Teufelstein bei der St. Antoniuskapelle in Münster, den « Godgwärggitturm » ob Fiesch, fast am Wege nach Eggishorn, der zu den eigenartigsten Erdpyramiden gehört.

Auch die Zeugen alter Gebräuche und Sitten, verschwundener Heimarbeit und Kunst sowie auffallende geschichtliche Denkmäler können dem öffentlichen Schutze und daher der Achtung der Kinder nicht genug empfohlen werden. Wir erinnern an die vielen kunstreichen Schnitzereien der älteren Kirchen und Kapellen, an das Kampfdenkmal bei Ulrichen, an den Galgen und das Rathaus in Ernen, die noch beredt von der frühern Gerichtsbarkeit sprechen, an die Sustenhäuser (Tellenhaus) als stumme Zeugen des einstigen Handels und Verkehrs, an die Geburtshäuser berühmter Männer, wie jene des Bischofs Walter Auf der Fluh und des Kardinals Schinner, von denen das erste sich in Ernen und das andere in Mühlebach befindet.

Das eigene einheitliche Gepräge geben dem Bezirke Goms seine heimeligen Dörfer mit ihren sonnenverbrämten Holzhäusern, Stadeln und Gaden. Mit Ausnahme von Obergesteln, das nach dem Brande vom 2. September 1868 aus Stein in nüchternem Kasernenstil aufgebaut wurde und der oft uns fremd anmutenden Hotel- und Bahnhofbauten sind die Häuser und übrigen Gebäude fast alle aus Holz.

So ein « hölzernes » Walliserdorf, schreibt Stebler, macht einen heimeligen Eindruck; schwarzgebräunte Holzwände, verschnörkelte, hie und da mit Sprüchen, Wappen und Hauszeichen versehene Balken, kleine zierliche Fenster, oft mit Blei gefasste Butzlischeiben, geschnitzte Lauben und flache, oft mit Steinen beschwerte, hölzerne Kappendächer. »

Am Giebel ganz alter Häuser sieht man noch hie und da die sogenannten « Heidenkreuze » und unter dem Firstdach Geweihe von Hirschen. Diese Merkmale und die alten, oft viel schöneren Inschriften als die heutigen, auf Wand und Binden, weisen auf das hohe Alter der Häuser, auf die Gebräuche der alten Alemannen und auf den romanischen Einschlag hin. Sie sollten möglichst erhalten bleiben. Auch das Verständnis für sinnige zierliche Inschriften, die an Neubauten anzubringen sind, sollte wieder geweckt werden.

Eisenbahn und Strassenumbau fördern nun mächtig den Fremdenverkehr durch's Goms, gefährden aber der Väter Sitten und die angestammte Baukunst. Möge ihr gesunder Sinn die Gomser vor der Verschandelung der so heimelig anmutenden Harmonie ihrer Dörfer bewahren! Sollte man sich zeitgemäss einrichten wollen, so dürfte das schöne Neudorf Blitzingen bei Neu- und Umbau Wegweiser sein.

VIII. Verschiedenes

a) Einige Ratschläge

1. Man erkennt oft den Platz, wo Touristen gefrühstückt, Ausflügler Käs gebraten, Arbeiter ihre Mahlzeit gegessen haben, an den Papieren, Büchsen, die herumliegen, an den Scherben der zerschlagenen Flaschen, die nur allzu leicht einen Unfall verursachen können. Es bleiben Holzresten, Steine, die man hergeschafft hat, zurück. Alles Zeugen grosser Nachlässigkeit und schlechter Erziehung.

Es ist selbstverständlich sehr wichtig, die Leute von Jugend auf anzugewöhnen mit all diesen Ueberbleibseln aufzuräumen und den Rastplatz in guter Ordnung zurückzulassen, so dass die Wanderer, die folgen, sich auch an der Reinheit und Unberührtheit der Natur erfreuen können. Die Spaziergänge bieten ausgezeichnete Gelegenheiten, um die Jugend in dieser Hinsicht praktisch zu schulen.

2. In den Bergen begegnet man Leuten, die sich ein Vergnügen machen, Steine loszulösen, ihrem Rollen zuzuschauen, ihr Krachen zu hören. Es ist eine üble Gewohnheit, die man nicht mit der Ausrede, dass niemand drunten ist, entschuldigen kann. Wer weiss sicher, ob nicht jemand getroffen wird? In unserer Zeit sind ja die Touristen, die Ausflügler, die Kletterer so zahlreich, Sie gehen überall, verwagen sich manchmal in die abgelegensten und verwegenen Orte. Können an solchen Orten nicht auch Haus- oder Wildtiere gefährdet werden?

3. Es wird nicht ohne Nutzen den Schülern in Erinnerung zu bringen sein, dass die trigonometrischen Messzeichen nicht versetzt oder zerstört und die Wegweiser sowie die Isolatoren der elektrischen Leitungen nicht zu Zielscheiben ihrer Kunst im Steinwerfen gemacht werden dürfen.

b) Ein Wort über die Pilze

Die Pilze sind wegen ihres hohen Gehaltes an Protein-
stoffen als *Nährstofflieferanten*, welche man, *ohne dass ge-
sät wurde, ernten kann*, von grosser Bedeutung. Sie haben
einen grossen Nährwert. Ihre Kenntnis und ihre Benutzung
sollte viel mehr gefördert werden, als es bisher bei uns der
Fall war.

Leider erliegen aus Unkenntnis dem Pilzgenuss jedes
Jahr eine Anzahl Opfer. Wir mahnen darum zur Vorsicht
und veröffentlichen einen Text, der im französischen *De-
partement du Rhône* in 1500 Schulsälen angeschlagen ist :

« Gute Pilze sind ein Leckerbissen, schlechte Pilze ver-
giften nur zu oft Menschen.

Iss nie Pilze, die du nicht kennst !

Misstrauere allem, was man sagt oder schreibt über Pilze.

Jedes Jahr kommen Vergiftungen vor, weil man ge-
lesen oder gehört hat, dass gute Pilze zu erkennen sind :

wenn sie angenehm riechen,

wenn sie beim Zerschneiden die Farbe nicht ändern,

wenn sie von den Schnecken angefressen werden,

wenn sie beim Kochen einen in das Wasser gelegten silber-
nen Löffel nicht färben.

All diese Angaben sind falsch und führen auf den Fried-
hof.

Es gibt kein Merkmal, das gleich erkennen lässt, ob ein
Pilz gut oder schlecht ist.

Man muss ihn einfach bestimmen können, d. h. man
muss ihn kennen und wissen, zu welcher Pilzart er gehört.

So kann man auch nicht ohne weiteres wissen, ob ein
Pilz essbar oder giftig ist; es gibt auch kein Mittel, aus einem
schlechten Pilz einen essbaren zu machen.

Es ist, um ein Beispiel zu nennen, ganz falsch, dass
man einen giftigen Pilz ohne Nachteil essen darf, wenn er
in Salz oder Essigwasser gesotten worden ist. Und doch
wird dieses « Rezept », wie viele ebenso gefährliche, jeden
Augenblick von dummen Leuten wiederholt.

Traue nicht denen, die vorgeben, die Pilze zu kennen,
wenn sie sich nie mit ihrem Studium befasst haben.

Nichts ist anziehender als das Studium der Pilze (My-
cologie), wage dich aber nicht an dasselbe ohne die Leitung
eines gründlichen Kenners. »

Beschluss

vom 3. April 1936,

über den Schutz der wildwachsenden Pflanzen.

DER STAATSRAT DES KANTONS WALLIS,

Eingesehen den Art. 186 des Einführungsgesetzes zum
Z. G. B.;

Auf Antrag des Forstdepartementes,

b e s c h l i e s s t :

Art. 1. — Das Anbieten, Kaufen, Erwerben, massenhafte Pflücken, Ausgraben wildwachsender Pflanzen im Allgemeinen und insbesondere folgender Arten ist verboten :

Eryngium alpinum	Alpen-Mannstreu
Cypripedium Calceolus	Frauenschuh
Nymphaea alba	Weisse Seerose
Ophrys	Alle Ophrysarten
Aquilegia alpina	Alpenakalei
Lilium croceum	Feuerlilie
Opuntia vulgaris	Gemeiner Feigenkaktus
Ruscus aculeatus	Stechender Mäusedorn
Ficus	Feigenbaum
Amygdalus	Mandelbaum
Adonis vernalis	Frühlingsteufelsauge
Cyclamen europaeum	Zyklamen
Leontopodium alpinum	Edelweiss
Artemisia Genipi & laxa	Walliser Edelraute
Lychnis Flos Jovis	Jupiters Lichtnelke
Primula Auricula	Felsaurikel, Fluhblümlein
Lilium Martagon	Türkenbund
Saxifraga Cotyledon	Keimblatt Steinbrech
Nigritella angustifolia	Männertreu
Ephedra helvetica	Meerträubchen
Rhus cotinus	Perückenbaum

In diesem Verbot eingeschlossen sind ebenfalls die *Weidenkätzchen* und die Arvenzapfen.

Dieses Verbot erstreckt sich nicht auf die allgemein vorkommenden Pflanzenarten.

Unter « massenhaft » versteht man in der Regel eine Menge über 10 Pflanzen.

Art. 2. — Die im Art. 1 aufgestellten Verbote gelten auch für aus andern Kantonen eingeführte wildwachsende Pflanzen der genannten Arten.

Art. 3. — Das Forstdepartement kann Ausnahmen bewilligen :

- a) zum Sammeln geschützter Pflanzen zu wissenschaftlichen Zwecken;
- b) zum Sammeln von Pflanzen, besonders von Enzianen und andern Medizinalpflanzen, zu Gewerbe- oder Handelszwecken.

Diese Bewilligungen sind nach Oertlichkeit und Menge zu begrenzen, sodass der Fortbestand der Art gesichert bleibt;

- c) zum Einführen und Verwerten von im Kanton Wallis oder in andern Kantonen geschützten Pflanzen.

Das Forstdepartement kann die Bewilligung zurückziehen, wenn die gestellten Bedingungen nicht eingehalten werden.

In Kulturen gezogene Pflanzen können frei verkauft werden. Für die aus andern Kantonen eingeführten wildwachsenden Pflanzen ist den Kontrollorganen ein Ursprungszeugnis vorzulegen.

Art. 4. — Der Staatsrat kann bestimmt umgrenzte Gegenden als Pflanzenschutzgebiete erklären und darin das Pflücken aller oder bestimmter Pflanzen verbieten.

Der Staat unterstützt die Schaffung und den Unterhalt von Reservaten zum Schutze wissenschaftlich wertvoller Vegetationsgebiete.

Besonders schöne oder bemerkenswerte Bäume, seltene Pflanzen und charakteristische Wachstumsformen, deren Fortbestand gefährdet ist, sind als Naturdenkmäler gemäss Art. 702 des Z. G. B. und Art. 154 und 155 des W. E. G. zu schützen.

Art. 5. — Land- und forstwirtschaftliche Bodenverbesserungen und Nutzungen werden durch diesen Beschluss nicht betroffen.

Immerhin haben die Behörden (Baudepartement und Departement des Innern), die Arbeiten zu subventionieren haben, dem Forstdepartement von allen in Aussicht genommenen Projekten von etwelcher Bedeutung schon bei deren Vorbereitung Kenntnis zu geben.

Art. 6. — Die Polizeiorgane des Staates und der Gemeinden, das Forstpersonal, die Wild- und Flurhüter, sowie die Bergführer sind von Amtes wegen verpflichtet, Uebertretungen dieses Beschlusses dem Forstdepartemente zur Anzeige zu bringen.

Das Forstdepartement wird ausserdem besonders geeigneten Personen (Mitgliedern von Natur- und Heimatschutzverbänden, alpinen Vereinen, etc.) für die Durchführung dieses Beschlusses die Rechte der kantonalen Polizeiorgane übertragen und ihnen Ausweiskarten verabfolgen.

Das Forstdepartement hat in Verbindung mit den andern Departementen alle zur Förderung des Naturschutzes geeigneten Massnahmen zu ergreifen. (Berücksichtigung des Naturschutzes in den Schulen, in den Bergführer- und Polizeiausbildungskursen; Beaufsichtigung der Märkte, Publikationen; Errichtung von Verbottafeln an besonders benützten Bergstrassen, Aufstellung von Tabellen der geschützten Pflanzen; Gründung eines Naturschutzfonds, usw.)

Art. 7. — Zuwiderhandlungen gegen diesen Beschluss werden nebst Schadenvergütung mit Bussen bis 200 Fr. belegt. Unerhältliche Bussen werden in Gefängnis umgewandelt. Die Strafen werden durch das Forstdepartement ausgesprochen.

Gegen die Entscheide des Forstdepartementes kann innert 20 Tagen beim Staatsrate Rekurs eingelegt werden.

Die widerrechtlich erworbenen oder feilgebotenen Pflanzen sind zu beschlagnahmen.

Ist der Fehlbare minderjährig, so haften die Personen, die verpflichtet waren, die Aufsicht zu führen, wenn sie es an der nötigen Sorgfalt in der Beaufsichtigung fehlen liessen.

Art. 8. — Der vorliegende Beschluss tritt sofort in Kraft und ist im Amtsblatte zu veröffentlichen, in allen Gemeinden des Kantons zu verlesen und daselbst, sowie in den Bahnhöfen, Postbureaux, Gasthöfen, Alpenklubhütten und öffentlichen Betrieben der Gebirgsstationen anzuschlagen.

Der Beschluss vom 2. März 1920 ist widerrufen.

Gegeben im Staatsrate zu Sitten, den 3. April 1936.

Der Präsident des Staatsrates :
Dr. R. Loretan.

Der Staatskanzler :
R. de Preux.

1
1

1
1

1
1

Inhaltsverzeichnis

	Seiten	
Vorwort des Uebersetzers	5	
Schreiben des Herrn Vorstehers des kantonalen Erziehungsdepartementes	6	
Vorwort	7	
I. PFLANZENSCHUTZ		
a) Schutz den Blumen!	11	
b) Schutz den Wäldern!	13	
c) Gefährliches Feuern!	15	
II. TIERSCHUTZ		
a) Allgemeines	17	
b) Haustiere	19	
c) Wild und Wildfrevel	20	
d) Unsere Bannbezirke	22	
III. VOGELSCHUTZ		
a) Nutzen der Vögel	27	
b) Vogelfütterung	28	
c) Schutz den Vögeln!	30	
d) Singvögel	31	
e) Rabenvögel	34	
f) Raubvögel	36	
IV. SCHUTZ DEN REPTILIEN!		39
V. SCHUTZ DEN FISCHEN!		41
VI. HELMATSCHUTZ IM WALLIS		
a) Das Walliser Haus	43	
b) Das Walliser Dorf	45	
VII. NATUR- UND HELMATSCHUTZ IM OBERWALLIS		
a) in Leuk	48	
b) in Visp	49	
c) in Brig und Raron	51	
d) in Goms	54	
VIII. VERSCHIEDENES		
a) Einige Ratschläge	57	
b) Ein Wort über die Pilze	58	
c) Beschluss über den Schutz der wildwachsenden Pflanzen	59	

